

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Arbeitskammern, nicht — Arbeiterkammern.

Wir wissen wohl, daß es leicht passieren kann, daß bei solchen ähnlich klingenden Worten durch einen Irrthum der Feder oder des Schlastens das falsche dem richtigen untergeschoben wird. Doch merkt man sofort bei den Ausführungen, ob der Sinn, der dem Worte zugelegt wird, der richtige ist.

Auch uns ist selbst ein derartiger Irrthum passiert, indem wir kürzlich einen Artikel mit der Ueberschrift: „Einigungsämter - Arbeiterkammern“ versehen haben; doch ging aus dem ganzen Text desselben hervor, daß die in dem Arbeiterschutzgesetzentwurf der Arbeiterabgeordneten empfohlenen Arbeitskammern gemeint waren.

Wir hatten besonders in dem Artikel hervorgehoben, daß die Arbeitskammern zugleich auch den Zweck von „Einigungsämtern“ erfüllen sollten; der Unterschied zwischen den von verschiedenen sozialen Quasialtern vorgeschlagenen Einigungsämtern und den durch die Gesetzgebung sanktionirten Arbeitskammern liege gerade darin, daß solche Einigungsämter „freiwillige“ Institutionen seien, die nicht die nötige Autorität und keinen dauernden Halt besäßen, daß aber die Arbeitskammern durch das Gesetz diese Autorität erhielten, wodurch allein sie befähigt würden, bei Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Unternehmern eine einigende Rolle zu spielen.

Da lasen wir nun vor einigen Tagen gleichfalls unter der Ueberschrift: „Einigungsämter und Arbeiterkammern“ einen Artikel, der zu gleicher Zeit, mit verschiedenen Originalzeichen versehen, in der „Allgemeinen Zeitung“ (München) und in der „Eberfelder Zeitung“ sich befindet. Beide Zeitungen sind im Allgemeinen in wirtschaftlichen Dingen nicht schlecht bedient, welches wir auch wiederholt anerkannt haben.

Wir lasen deshalb den Artikel in der Uebersetzung, auch hier in der Ueberschrift einen Schreib- oder Druckfehler vor uns zu haben. Sehr enttäuscht aber waren wir, als wir an den Schluß des Artikels gelangten.

Der Artikel selbst greift die englischen Schiedsgerichte an und empfiehlt die Einführung ähnlicher Einrichtungen in Deutschland; der Naurerstreit in Berlin habe dann leicht vermieden werden können, da es sich bei demselben weniger um eine Lohnfrage, als um eine Organisationsfrage handele.

Dann heißt es wörtlich zum Schluß: „Von der sozialdemokratischen Presse wird dagegen auf die Arbeiterkammern hingewiesen, deren Errichtung von der sozialdemokratischen Fraktion“

tion des Reichstags in dem bekannten Entwurf eines Arbeiterschutzgesetzes gefordert wird. Von solchen, mit einer gewissen Autorität belleideten Kammern scheint man auf dieser Seite neben vielem anderen auch die beste Ausgleichung der Gegensätze zwischen Arbeitern und Unternehmern zu erwarten. Nun mag es ganz dahin gestellt bleiben, ob eine Einrichtung dieser Art nothwendig und nützlich sein kann, und man braucht diese Frage durchaus nicht verneinend zu beantworten, ohne darum zu dem Schluß kommen zu müssen, daß Arbeiterkammern die geeignete Stelle sein könnten, an welcher die Streitigkeiten der Arbeiter und Arbeitgeber zum Austrage zu kommen hätten. Die Arbeiterkammern würden ja immer nur Vertreterinnen der einen Partei bleiben, und man wird nicht verlangen können, daß sich die andere Partei willenslos den Entscheidungen jener fügen soll. Es wird also trotz der Arbeiterkammern und neben denselben noch einer Stelle bedürfen, an welcher Streitigkeiten zum Austrage kommen. Arbeiterkammern können mithin Einigungsämter nicht überflüssig machen. Die Hauptsache ist, daß die letzteren so organisiert werden, um ihre Entscheidungen auch dem unterliegenden Theile als gerecht und unparteiisch erscheinen zu lassen.“

Der Artikel sowohl in der „Allg. Ztg.“, als auch in der „Ebf. Ztg.“ ist von Berlin aus datirt und die Ansicht ist wohl berechtigt, daß derselbe im Hinblick auf unsern eben angebotenen Artikel geschrieben worden ist. Wir haben in jenem Artikel allerdings unterlassen, den betreffenden Paragraphen aus dem Arbeiterschutzgesetzentwurf der Arbeiterabgeordneten wörtlich zu zitiren, da wir annahmen, derselbe sei allgemein bekannt, doch haben wir den Sinn desselben richtig wiedergegeben.

Aber das böse Wort „Arbeiterkammern“ stand auch in unserm Artikel. Flugs setzt sich nun der Berliner Korrespondent der beiden genannten Zeitungen — wahrscheinlich haben den Artikel noch mehrere Blätter erhalten — auf seinen Schreibstuhl, faßt sich einige Male an Nase und Stirn und nun gehts los.

Und als er zum Schluß kommt, da droht ihm immer nur das Wort Arbeiterkammern im Gehirn und er schreibt, daß dieselben, deren Einrichtung von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage gefordert wird, immer nur Vertreterinnen der einen Partei — der Arbeiter — bleiben würden.

Daß unser tief sinniger Korrespondent sich die Mühe nehmen würde, auch einmal in den sozialdemokratischen Gesetzentwurf hineinzublicken, ehe er über eine Einrichtung, die in demselben gefordert wird, schreibt, das wäre allerdings

aufwärmten. Obgleich sie sich von den Eingeborenen gefürchtet, die Vereinigten Staaten-Truppen aber weit auf jener Seite des Wahsatch-Gebirges wuchsen, so ließen sie doch keinen Augenblick in ihrer Wachsamkeit nach. Die Nacht war ja so schwarz, so recht zu feindlichen Ueberfällen, aber auch zu behaglicher Ruhe unter schirmendem Obdach geschaffen; und die Nacht in den westlichen wilden Regionen ist keines Menschen Freund. —

Am Rio Virgin.

Wenn es auf der Erde Punkte giebt, von denen man, ihrer Lieblichkeit wegen, sagen möchte: „Hier hat Gott die Welt geschaffen,“ so giebt es auch wieder andere, von welchen man zu behaupten geneigt ist, daß sie an den Schöpfungstagen so weit enifern und so verstockt lagen, daß keine einzige der in Fülle ausgestreuten Segnungen sie erreichte, und sie daher öde und starr, als Ueberreste des vorweltlichen Chaos liegen blieben, um auf ewige Zeiten von Menschen und Thieren, ja sogar von dem geringsten organischen Leben ängstlich gemieden zu werden.

Ein solcher Punkt, oder vielmehr eine solche umfangreiche Fläche des vorweltlichen Chaos befindet sich da, wo der auf der Westseite der Rocky-Mountains entspringende Kolorado, auf seinem Wege nach dem Golf von Kalifornien, das gewaltige Hochland zwischen Neu-Mexiko und Kalifornien durchschneidet und diese beiden Staaten durch furchtbare, unübersteigliche und unzugängliche Schluchten von einander trennt.

Wer sich am Rande der endlosen Grasfluren Missouri befindet, oder die schrecklichen afrikanischen Sandsteppen vor sich sieht und seine Gedanken nach einem fernen Ziel hinübersendet, der weiß, daß keine unübersteiglichen Hindernisse ihn von demselben trennen, wenn er sich verständig mit Allem ausgerüstet hat, was der Bodengestaltung, dem Klima und den ganzen Verhältnissen des von ihm zu durchwandernden Landes entspricht.

Auf dem Hochlande von Neu-Mexiko ist es anders. Mag der Mensch sich umgeben haben mit den größten Bequemlichkeiten des Lebens; mögen kühne Herzen und starke Hände im Ueberflus ihn begleiten; mag er mit sich

bei dieser Sorte von Schriftstellern zu viel verlangt. Stofen wir den geehrten Herrn deshalb mit der Nase auf den betreffenden Paragraphen.

Derselbe lautet in seiner uns hier interessirenden Bestimmung:

„Die Mitglieder der Arbeitskammern sind zur Hälfte durch die großjährigen Unternehmer aus ihrer Mitte, zur andern Hälfte durch die großjährigen Hilfspersonen aus deren Mitte auf Grund des gleichen, unmittelbaren und geheimen Stimmrechts mit einfacher Mehrheit zu wählen. Jede Klasse wählt ihre Vertreter für sich.“

Sieht der Herr Korrespondent nunmehr seine geradezu bodenlose Unverfrorenheit ein, zweien großen achtbaren Zeitungen und den Lesern derselben einen kolossalen Wären aufzubinden, zwar nicht mit Absicht, sondern aus geradezu schmachvoller Ignoranz!?

Aber es kommt noch schlimmer. In dem Arbeiterschutzgesetz ist auch direkt von Schiedsgerichten die Rede. Der betreffende Paragraph lautet:

„Behufs Schlichtung in erinstanzlicher Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Unternehmern und ihrem Hilfspersonal bildet die Kammer aus ihrer Mitte Schiedsgerichte, welche aus je zwei Unternehmern und zwei Hilfspersonen bestehen. — — — Den Vorsitz im Schiedsgericht hat der Arbeitsrath oder einer seiner Hilfsbeamten.“

Kann ein Schiedsgericht unparteiischer zusammengesetzt werden? Die Unternehmer sind sogar noch vor den Arbeitern genannt — also: zwei Arbeitgeber, zwei Arbeiter und als Vorsitzender ein Beamter.“

Und solche Arbeitskammer, solche Schiedsgerichte nennt der Korrespondent, der Leitartikellkorrespondent größerer Zeitungen, Vertreterinnen der einen Partei.“

Doch nun genug! Man sieh, daß Lassalle nicht Unrecht hatte, wenn er sich zornig über die Zeitungsschreiber aussprach. Wir wollen die zornigen Worte hier nicht wiedergeben.

Besser ist es, wenn man solchen Herren ab und zu einmal tüchtig auf die Finger klopft und — das sei hiermit geschehen.

Politische Uebersicht.

„Wirtschaftliche Konferenzen“, schreibt die „Deutsche Volkswirtschaftliche Korrespondenz“, will der preussische Reformminister zunächst für die Rheinprovinz einrichten. Die „D. V. K.“ erblickt darin einen neuen Beweis von der unaussprechlichen großen Sorgfalt, welche die Regierung der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes widmet. Es hat schwerlich jemals zuvor eine Regierung gegeben, welche so unausgesetzt auf die Förderung des materiellen Wohles im Lande bedacht war und

führen alle Hilfsmittel und Geräthschaften, welche es ermöglichen, die höchsten Gebirge, die reichsten Ströme zu überschreiten, gelangt er auf das zerklüftete Hochland von Neu-Mexiko, wo weiltiefe Schluchten mit senkrechten Wänden sich vor ihm öffnen und ihm gleichsam ein gebieterisches Halt zurufen, dann wird er sich erst seiner Ohnmacht bewußt.

Er, der furchtlos nach den Gipfeln der über die Wolken hinausragenden Berge hinaufblickte und mit jugendlicher Vermeffenheit das Leben an die Erreichung derselben wagte, am Rande der Abgründe, in deren Tiefe Alles vor dem überraschten Auge in einander verschwimmt, wird er schwindelnd zurückbeben, und rathlos irrt sein Auge umher, nach einem Auswege aus diesem furchtbaren Labyrinth spähend!

Überall die scheinbar ununterbrochene Ebene mit den spärlich zerstreuten, verkrüppelten Zederbüschen; überall festes, massives Gestein, durchfurcht von Schluchten, die, erst aus geringer Entfernung bemerkbar, in den Mittelpunkt der Erde hinabzuführen scheinen; über dem dünnen, wasserarmen Hochlande aber der lichtblaue, regenlose Himmel, und tief, tief unten, unerreichbar tief, der wilde Strom, der schäumend über niedergebrogene Felsblöcke und grobes Geröll dahindonnert.

Wohle dem Menschen, der sich dorthin verirrt und bei seinem Suchen nach einem Labertrunk plötzlich den Weg hinter sich abgeschnitten findet! Das Auge, welches sich anfangs ergöhte an dem Farbenspiel der übereinander geschichteten mächtigen Gesteinslagen tausendjähriger Epochen, entzündet sich durch den fieseln Anblick der im Sonnenschein flimmernden grellen Schattierungen; die Hitze des Tages dörrt seine Zunge und erschöpft seine Kräfte in den glühend heißen Steinleffeln; die eifige Nachtluft erstarrt seine Glieder auf derselben Stelle, auf welcher ihn wenige Stunden vorher die unerträgliche Gluth zu ersticken drohte. Berggeblich forscht er nach Spuren des Wildes, um, denselben folgend, an das Ende seiner Qualen zu gelangen; denn Scheu flieht

*) Die englische Meile gleich 6000 Fuß. Der Höhenunterschied zwischen dem Hochplateau und dem Spiegel des Kolorado beträgt stellenweise über 7000 Fuß.

Verboten.]
Feuilleton.
Das Mormonenwädchen.
Amerikanische Erzählung
von
Waldwin Möllhausen.
(Fortsetzung.)

Der Indianer nickte kaum merklich, und gleich darauf hatte er wieder seine scheinbar theilnamlose Stellung angenommen.

Elliot gab sich mit dieser Zustimmung zufrieden, und da die Nacht schon zitmlich weit vorgeschritten war, so begann er aus Decken und Büffelhäuten für seine Gäste ein Lager vor dem Ramin herzustellen, worauf er sich nach der andern Seite des Hauses hinüber begab, um die Seiwagen von der bevorstehenden schleunigen Abreise in Kenntniß zu setzen.

Der Apostel, Holmsten und La Bataille wechselten nur noch wenige Worte mit einander. Der scharfe Ritt des Tages und die Kälte hatten sie ermüdet; sie wickelten sich daher in die für sie bestimmten Decken, und bald darauf verriethen die tiefen und regelmäßigen Athemzüge, daß sie eingeschlafen waren. —

Draußen aber sank der Schnee fort und fort in dichten Massen nieder, und undurchdringlich schwarze Dunkelheit verhallte das Fort und seine ganze Umgebung. Rette Lichtschimmer fielen durch einzelne kleine Fenster, hinter welchen die Nacht hindurch, zur Vermehrung der Behaglichkeit, helle Raminfeuer in Brand gehalten wurden, während am Ausgang des innern Hofes der helle Schein einer Lampe und eines flackernden Scheiterhaufens durch eine schlecht verhangene Thür ins Freie drang.

Zwei, auch wohl drei bewaffnete Männer gingen baselbst von Zeit zu Zeit aus und ein. Es waren die Wachen, die abwechselnd in der Begleitung von abgerichteten Hunden die Wallfahnen umkreisten, dann wieder in dem stallähnlichen Gemach die Flocken von ihren langhaarigen Köden schüttelten und die an den kalten Wüchsenläufen erstarrten Hände

welche in so kurzer Zeit so Vieles und so Großes für dasselbe gethan hat. Seit dem Beginn der Bewegung, welche in den Jahren 1878/79 ihren scheinbaren Höhepunkt erreicht hat und welche wir gewöhnlich die Bewegung der „nationalen Wirtschaftspolitik“ nennen, ist kein Jahr, man kann sagen: kein Monat vergangen, welcher nicht auf's Neue Zeugniß abgelegt hat für die erstliche Fürsorge der Regierung. — Wie sagte doch Staatssekretär v. Bötticher zu den in Berlin versammelten Industriellen: „Wir arbeiten nur für Sie, meine Herren!“ Dazu kommt des Reichsanzlers geflügeltes Wort von der Blicke der Millionäre, dazu kommt der neue Zolltarif, die Getreide, die Vieh-, die Industriezölle. Sichtlich ist das materielle Wohl der — Ritter vom mobilen und immobilien Kapital ganz bedeutend gefördert worden. Aber fragt mich nur nicht wie? Das arbeitende Volk kann darauf die beste Antwort geben. Diese „wirtschaftlichen Konferenzen“ sollen zweimal in jedem Jahr stattfinden. Es sollen besondere Abtheilungen für Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe geschaffen werden und auch die Interessen des Handwerks sollen vertreten sein. Auf den ersten Blick mag es scheinen, als ob es sich um eine Nachbildung des preussischen Staatsraths handle, und einige Züge sind diesem Vorbild gewiß abgelauscht worden. Wie der Staatsrath so sollen auch die neuen Organisationen in erster Reihe der Beratung dienen und schließlich kann es einen besseren Weg geben, das Für und Wider einer Sache abzuwägen, als die Erörterung im Schoße solcher Konferenzen, in denen die besten Sachkennner, die Männer des praktischen Lebens vertreten sind.“ — Das heißt, das bereits zu dominirende Machtstellung gelangte Groskapital erhält eine neue Organisation zur Wahrung seiner Interessen. Die „Männer des praktischen Lebens“, d. h. die Herren Unternehmer, Grundbesitzer und verwandte Berufsgenossen werden in den Konferenzen stets das richtige Wort zu finden wissen, wenn es gilt, sich vor den Angriffen der übermüthigen Arbeiter in angemessener Weise zu schützen.

Die neueren staatlichen Submissions-Bestimmungen werden in einem offiziellen Wochenzettel folgendermaßen besprochen:

„Zu den unerfreulichsten Folgen des bei den staatlichen Submissionen eingerissenen Mißbrauchs unreeller Unterbietungen gehört ohne Frage die Rückwirkung derselben auf die Löhne der arbeitenden Bevölkerung. Der nur zu häufig nicht selbst dem Gewerbsleben angehörende Unternehmer pflegte bei dem Bestreben, sich durch Unterbietung den Zuschlag für die Ausführung oder Leistung zu sichern, von zwei Gesichtspunkten auszugehen. Einmal gedachte er den allzu niedrigen Preis durch entsprechend geringwertige Leistung von seiner Seite thunlichst auszugleichen, nach dem Recepte „billig und schlecht“ zu arbeiten, sodann aber gedachte er die Nothlage der kleinen Gewerbetreibenden und Arbeiter, welche, um leben zu können, Arbeit haben müssen, auszunutzen und sie so zu drücken, daß er selbst trotz des ungewöhnlich niedrigen, von ihm angebotenen Preises noch seine Rechnung fand, allerdings auf Kosten der kleinen Gewerbetreibenden und insbesondere der Arbeiter. Indem die neuen Bestimmungen über das Verdingungswesen solchen unreellen Treiben einen strengen Riegel vorschieben und das Erforderniß guter Leistung anstatt der niedrigsten Preisforderung in die erste Stelle für die Ertheilung des Zuschlages rücken, fördern sie nicht allein die Interessen des realen Gewerbetreibenden, der Industrie wie d. s. Handels, sondern beseitigen auch einen schweren Druck auf die Lohnverhältnisse der Arbeiter. Aber mit diesen, im Interesse der arbeitenden Bevölkerung hochbedeutsamen indirekten sozialpolitischen Wirkungen beanügen die neuen Submissionsbedingungen sich nicht. Sie enthalten auch direkte Vorschriften zu Gunsten der Arbeiter, indem sie der Verwaltung das Recht und die Pflicht übertragen, ihre Kontrolle auch darauf zu erstrecken, ob der Unternehmer den von ihm seinen Arbeitern gegenüber vertragsmäßig übernommenen Verpflichtungen auch wirklich nachkommt, und ihr ferner die Befugniß beilegen, unter gewissen Voraussetzungen für Rechnung des in der Erfüllung seiner Verpflichtungen säumigen Unternehmers direkt Zahlungen an die Beteiligten zu leisten. Diese Vorschrift ist geeignet, dem leider nicht vereinzelt dastehenden Gebahren gewissenloser Unternehmer, welche den vollen Preis ihrer Leistung einstreichen, aber Handwerker und Arbeitern ihren sauer erworbenen Arbeitslohn vorzuenthalten, ein Ende zu machen. Sie zeigt wiederum, wie lebhaft die Regierung von dem Berufswesen durchdrungen ist, daß es die Aufgabe des Staates und seiner Organe ist, den Schwachen vor der Ausbeutung durch den Starken zu schützen und insbesondere für das materielle Wohl der arbeitenden Bevölkerung zu sorgen.“

Es ist ja recht erfreulich, daß die Regierung bestrebt ist, den wirtschaftlich Schwachen, den Handwerker und Arbeiter, zu schützen. Die Möglichkeit ist auch nicht ausgeschlossen, daß die neuen Bestimmungen hier und da etwas nach dieser Richtung hin wirken. Allein ein derartiges Loblied, wie es hier auf Kommando die offiziellen Blätter singen, haben sie nicht verdient. Wenn die Regierung zu Gunsten der Arbeiter Submissionsbestimmungen treffen will, so muß die erste dahin lauten, daß die Unternehmer einen näher zu bestimmenden Minimal-

lohn zu zahlen hat; nur dann erst wird eine werthvolle Bestimmung für die Arbeiter getroffen sein. Uebrigens ist es aber doch recht auffallend, daß man diejenigen, die man angeblich zunächst schützen will, die Arbeiter, nicht einmal zu Rathe gezogen hat, als es galt, neue, bessere Bestimmungen zu treffen. Die Regierung kann doch durch Niemanden daran gehindert werden, auch die Arbeiter zu hören. Da heißt es immer: Alles, alles geschieht zum Wohle der Arbeiter und wenn über ihr Wohl berathen wird, so geschieht es ohne ihre Mitwirkung. Das erweckt gerade das Gegentheil vom Zutrauen.

Es fällt auf, daß die Enquete über die Sonntagsruhe sich so lang- und langlos vollzieht. In Bayern sollten die Erhebungen bis zum 7. d. M. Abends vollendet sein, trotzdem hat man nirgends über die Art der Vernehmungen, insbesondere über die Vernehmungen von Arbeitern etwas gehört. Vielleicht — so meint die „Wes. Ztg.“ — erklärt dieser Umstand eine gewisse Unruhe, die sich der sozialdemokratischen Kreise bemächtigt zu haben scheint. Man fragt aber die Ueberbahrung, mit der die ganze Angelegenheit betrieben wird. Die Aera der Sozialpolitik, so schreibt Herr Bierd's Organ, sei in langen Jahren nur unsichtbar von der Stelle gerückt; jetzt aber scheine auf einmal der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo man das Beispiel jener Draven besorgen wolle, die sich unter dem Eindruck der Märzereignisse befanden, um die soziale Frage zu lösen — selbst wenn es eine ganze Nacht kosten sollte.“ — Thatsache ist, daß man von einer Enquete so gut wie nichts erfährt, und doch findet sie gegenwärtig statt. Im Laufe der vergangenen Woche wurden hier in Berlin verschiedene Unternehmer von Schulzeiten besucht, welche um Auskunft baten, ob, wie oft und wie lange Sonntags in ihrem Geschäft gearbeitet werde. Nachdem sie Bescheid erhalten hatten, machten sie sich einige Notizen und verschwanden. Sollte das etwa gar die Enquete sein?

Auf die Klage der „Nordd. Allgem. Ztg.“ über den Zubrang zu den höheren Berufsarten in unserer Zeit der „Gleichheit“ aller Stände, antwortet die „Volls. Ztg.“: „Vor-trefflich! Daraus folgt doch wohl, daß jeder sich demjenigen Berufe widmet, zu dem er tauglich ist. Also beispielsweise der Sohn des höheren Beamten, einer Excellenz, der absolut keine Lust zu geistiger Arbeit zeigt, aber viel Geschick zu Schmeigereien und dergleichen bekundet, wird für die Folge nicht mehr ver-mittelt Hauslehrer und Aufzucht aller Konnexionen, durch Pressen und der Himmel weiß was sonst für Hilfsmittel durch das Gymnasium und die Examina gepreßt, um den ohnehin überfüllten Gelehrtenberuf um einen Zuwachs von zweifelhafter Güte zu vermehren? Die Excellenz kann auf ihren Sohn gerade so stolz sein, wenn er ein tüchtiger Tischler wird, als wenn er in die höhere Beamten-Karriere hineingedrückt wird, denn es ist ja ein überwundenes Vorurtheil, fernherhin noch einen Unterschied zwischen „niederen“ und „höherem“ Bürgerstand zu machen? So meint es doch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“? Doch nicht so ganz. Es liegt ihr völlig fern, die „Excellenz“ zu ermahnen, ihren Sohn Handwerker werden zu lassen; sie möchte im Gegentheil, daß dem Sohn der Excellenz nicht durch den Sohn des Handwerkers auf seiner eigenen Domäne, der Gelehrten-Laufbahn, Konkurrenz gemacht werde. Ihre Aus-einander-setzungen über den durch die Verfassung beseitigten Unter-schied zwischen „niederen“ und „höherem“ Bürgerstand sind nur für den Handwerker bestimmt, aber nicht etwa, um ihn anzuspornen, nach dem zu streben, was er erreichen zu können hofft, sondern um ihn damit auszuföhnen, wenn der Sohn der Excellenz wieder Excellenz, der Sohn des Handwerkers wieder Handwerker werden muß. Recht und Ver-seffung scheitern einem Jeden den Zugang zu den Bahnen mit höchsten Zielen; also läßt es sich nicht verhindern, daß auch ein Handwerker zur Abwechslung einmal seinen Sohn studiren läßt; aber es ist doch lässig und unbecquem; die Excellenz macht ja von der durch Recht und Verfassung ihr gewährleisteten Befugniß, ihren Sohn Schuster werden zu lassen, keinen Gebrauch, darum ist es doch nur recht und billig, wenn auch der Handwerker des alten Wortes nicht eingedenk bleibt: Schuster bleib bei Deinem Weissen! In Wirklichkeit liegt die Sache so, daß die Handwerker ihre Söhne wohl nur dann studiren lassen, wenn letztere die Befähigung zum Studium haben. Die gelehrte Karriere ist bekanntlich eine sehr kostspielige und legt den Eltern schwere Opfer auf, die wohl selten aus bloßer Eitelkeit gebracht werden. Umgekehrt aber ist es wohl eine unbedrückte Thatsache, daß die von der „Nord-deutschen Allgemeinen Zeitung“ geleugnete Schicht des „höheren“ Bürgerthums ihre Söhne, auch wenn sie noch so unfähig sind, für die höhere Karriere erzieht und daß es ihr nicht in den Sinn kommt, sie ein Handwerk erlernen zu lassen, auch wenn sie sich dazu noch so sehr eignen sollten. Die „Nord-deutsche Allgemeine Zeitung“ sollte ihre neue Lehre, daß es keine Standesunterschiede mehr giebt (Wer laßt da?), zunächst dort vortragen, wo man noch auf diese Standesunterschiede pocht. Wir fürchten freilich, sie wird tauben Ohren predigen.“

Die internationale Telegraphenkonferenz wurde am Montag Mittag 12 Uhr im Saale des Reichspostgebäudes in der Artilleriestraße von dem Staatssekretär des Reichs-Post-

Punkt zur längeren Rast zu bieten und ihnen die Weiter-reise nach der heiligen Stadt zu erleichtern.

Zur Zeit, als der Mormonenkrieg auszubrechen drohte, hatte jener Punkt aus strategischen Rücksichten eine größere Wichtigkeit erlangt. Es ist damit nicht gesagt, daß derselbe in eine Befestigung mit einer stehenden Besatzung umge-wandelt worden wäre. Im Gegentheil, die dort lebenden Familien hatten sich nach Fort Utah und dem Salzsee hin-aufziehen müssen, weshalb die unbewohnten Hüften dem Verfall geweiht zu sein schienen. Dieselben wurden indessen als ein Versammlungsort umherstreifender Expeditionen be-trachtet, und als eine Station, von welcher aus, vermöge der günstigen Lage, am besten kleinere Patrouillen gegen Süden, namentlich am Colorado hinunter entsendet werden konnten.

Drei Wochen waren seit dem Besuch des Apostels auf Fort Utah verstrichen, da bot jene Ansiedelung am Rio Virgin das Bild eines überaus regen Verkehrs. In der Niederung, welche ein spärlicher Mantel frischen Frühlings-grases deckte, weidete eine starke Heerde von Maulthieren und Pferden; um die Hüften herum standen Reihen großer, mit Leinwand gedeckter Wagen und mehrere leicht gebaute Reiselaufen. Rauchfäulen entstiegen den Schornsteinen der Bauklötzen und den Lagerfeuern, die in weiteren Um- kreise um die Wagen angelegt worden waren, und zwischen Hüften und Wagen, bei den Pferden und vor den Feuern bewegten sich Männer, Frauen und Kinder, denen man es wohl ansah, daß sie schon eine lange und beschwerliche Reise zurückgelegt hatten, und sich daher doppelt der ihnen ge-botenen Lage der Rast erfreuten.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen; lieblich strahlte die Sonne von dem blauen Himmel nieder, und die dem schmalen Thalsstreifen entleimenden Gräser und Kräuter trugen einen so heiteren Schiller, der Rio Virgin, der zur Zeit kaum den Boden seines Bettes bedeckte, sprudelte so lustig über buntfarbiges Gestein dahin und polsterte so aus-gelassen gegen die in seinem Wege liegenden Vorphyrblöde, daß man sich gar zu anders hätte wägen mögen, als im Herzen der gefürchteten Colorado-Wüste, wenn die starren Trachytmassen, die sich ringum zu den phantastischsten Ge-

amts Dr. v. Stephan mit einer längeren Rede eröffnet. Die Konferenz konstituirte sich hierauf, indem sie den ersten Delegirten Deutschlands Dr. v. Stephan zum Präsidenten, den zweiten deutschen Delegirten, Direktor im Reichspostamt, zum Vizepräsidenten erwählte. Das Bureau wurde aus dem Herrn Gurdod, Direktor des internationalen Telegraphen-bureaus in Bern, und den Schriftführern Herrn Ghabler, Sekretär des internationalen Bureaus, und den Herren Eng und Neumann, Geheimen expedirenden Sekretären im Reichs-postamt, zusammengesetzt. — Das Andenken der verstorbenen Mitglieder der letzten Konferenz ehrt die Versammlung durch Erheben von den Sigen. Demnach schritt die Versammlung zur Bildung zweier Kommissionen (für Tarifwesen und Regle-ment), welche sich sofort konstituiren und in Thätigkeit treten werden.

Ein deutsches Kriegsschiff verschollen? Der „Kriegs-anzeiger“ bringt eine besorgniserregende Mittheilung über die deutsche Kreuzer-Korvette „Augusta“. Das Schiff ging unter dem Kommando des Kapitäns von Gilden, mit dem Abblösungs-Kommando für die australische Station an Bord, in der Nacht vom 1. zum 2. Juni d. J. von der Insel Perim im Rothen Meere nach Albany, West-Australien. Seitdem sind Nach-richten hier nicht eingetroffen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Schiff mit einem Sturm (heftiger Sturm), der am 3. Juni, von Bombay kommend, Aden erreicht hatte, in Ver-rührung gekommen ist. Wenn hieraus auch gefolgert werden muß, daß das Schiff durch widrige Umstände verhindert wor-den ist, seine Reise in der gewöhnlichen Weise durchzuführen, liegt doch — so meint der „Kriegsanzeiger“ — kein Grund vor, anzunehmen, daß das Schiff nicht noch sein Reiseziel auf einer weiteren, die Zone des Südost-Monsoons südlich umgebenden Tour erreichen wird. Offenlich bestätigt sich diese Annahme. Die Kreuzer-Korvette „Augusta“ führt 10 Geschütze und hat eine etatsmäßige Besatzung von 238 Mann; außerdem hat sie, wie erwähnt, die Abblösungsmannschaften für die australische Station an Bord.

Der kaiserliche Gouverneur für Kamerun, Freiherr von Soden, ist am 3. v. Mts. in Begleitung des Kamlers von Rutilamer (Sohn des Ministers v. B.) an Bord des Boermann'schen Dampfers in Kamerun eingetroffen und hat die Verwaltung der Kolonie übernommen. Der mit demselben Dampfer von Hamburg abgegangene Kommissar für das Togo-gebiet, Regierungssachseher Falkenthal, war bereits am 28. d. Mts. dieses Jahres in Bagida gelandet, um die Geschäfte seines Postens zu übernehmen.

Die Ausweisungen russischer Landesangehöriger nehmen ihren Fortgang. So wird aus Soltau (Westpreußen) unterm 7. August berichtet: Vorgestern wurden einige (sämm-liche) polnische Ueberläufer per Polizei zur Bahn gebracht, und sammelte sich dabei eine große Menschenmenge. Eine Frau, deren ihrem Manne nicht nach Volen folgen wollte, weil sie hier ge-boren und erzogen ist, suchte sich durch Ertränken der gemal-samen Ueberweisung nach Rußland zu entziehen, wurde aber drei Mal daran verhindert. Die meisten Frauen der polnischen Ueberläufer sind nämlich deutsch und evangelisch und wollen von Rußland nichts wissen; sie wollen schlimmstenfalls Mann und Kinder verlassen, um nicht in Rußland zu wohnen. Unter den Ausgewiesenen befindet sich auch ein Arbeiter, der 35 Jahre hier am Orte gelebt hat. Sollte es denn nicht möglich sein, die Ausweisungen mit weniger Härte vorzuneh-men?

Großbritannien.

Die königliche Kommission zur Untersuchung der be-trächtlichsten Ursachen des Lebensverlustes auf offener See der britischen Kauffahrtsflotte hat zwar ihre Arbeiten noch lange nicht beendigt, indess bei ihrer jüngsten Berathung für die Sommerferien ihre bisherigen Ermittlungen veröffentlicht. Das Handelsamt behauptet: 1) daß der Lebensverlust zur See übermäßig und im Zunehmen begriffen ist; 2) daß der Verlust zum großen Theile zu verhindern ist; 3) und 4) daß Ueberverpackung ein alltägliches Vorkommniß ist; 5) daß unzureichende Besatzung gleichfalls etwas Gewöhnliches ist; 6) daß das Strafgesetz unterlassen hat, Eigenthümer an der sendung unselbstlicher Schiffe zu verhindern; 7) daß die Handelsamt durch das Gesetz von 1876 übertragenen Ver-waltungen zur Jurisdiction derartiger Schiffe sich als un-zureichend erwiesen haben; 8) daß die Möglichkeit der Ueber-verpackung und des Freiens von der Verantwortlichkeit haupt-sächlich zu dem Lebensverlust beitragen; endlich 9) daß das System bei der Untersuchung von Schiffbrüchen nicht ge-lungreich gewesen ist und einer Abänderung bedarf. Die hienitliche Gemüthsart ist von der Kommission festgestellt worden, daß der Lebensverlust zur See sich nicht auf 1 in 56, wie den Tabellen des Handelsamtes angegeben wurde, sondern auf 1 in 78 stellt. Der großen Menge der Schiffseigenen ver-ursacht diese eingehende Untersuchung Unbehaglichkeit. Ihre Einwendungen heben sie hervor, daß das Handelsamt auf Vieles gar keine Rücksicht genommen hat, so u. A. auf die von einem Leben auf dem Meere unzertrennliche Gefahr, die den Schiffsinn und den Unternehmungsgest, der zur Verbesserung der Schiffe, deren Maschinen und Ausrüstung

bilden von gewaltigem Umfange aufthürmten, nicht bestän-dig daran gemahnt hätten.

So, die Berge, deren schroffe und ausgeglatzte hänge jeder Spur von Vegetation entbehren, verwerflich schnell wieder den freundlichen Eindruck, welchen zwischen ihnen liegende Bild menschlicher Regsamkeit vorrief. Dieses aber verlor viel von seinem friedlichen Charakter, wenn man die mit langen Büschen bewachsenen Schildwachen auf den nächsten Höhen beachtete, oder man seine Aufmerksamkeit zwei abseits stehenden, schmalen angestrichenen Wagen zuwendete, auf deren Verdeck zwei leuchtende Berghaubigen, die neben den Munitionsmagazinen aufgeföhren waren und an deren eine Lafette sich eine Schildwache lehnte, dienten ebenfalls nicht dazu, die lagernde Karavane als eine solche erscheinen zu lassen, die sich nur auf einen etwaigen Zusammenstoß mit den Eingeborenen vorbereitet hatte.

Eine gewisse Sorglosigkeit war indessen überall herrschend; selbst die Schildwachen schienen nicht für die Sicherheit des Lagers zu fürchten, oder sie würden, auch ihre Blide nachlässig nur in die Ferne zu senden, auch die näheren Umgebung ihre Wachsamkeit zugewendet und vielleicht Manches entdeckt haben, wodurch ihr Mißtrauen wacherufen worden wäre.

Da das Thal ringsum von Felsen abgeschlossen war, der Ausgang wie der Eingang in dasselbe vom Lager übersehen werden konnte, so hatte man der Heerde ge-nügend sich nach Willkür zu zerstreuen und, je nach Bedürfniß, zwischen dem Gestein, bald nach frischen Kräutern in die Niederung zu suchen, oder auch um zu trinken an den hinabzufließen.

Wie der Fluß sich auf der Südseite des Thales zwischen hoch aufstrebenden Feldwänden verlor, so strömte er auf der Nordseite einem ähnlichen Gaggag gerade in der Nähe von diesem letzteren war es, wo die Thiere sich vorzugsweise zum Wasser hinabbegeben, derselbe dort bei einer kurzen Biegung durch das Felsen-

gewandt wird; auf die Sorgfalt, welche der Unterbringung und den Nahrungsmitteln der Seeleute gewidmet wird; auf das Uebergangsstadium zwischen Segel- und Dampfschiffen, und endlich auf die wichtige Thatsache, daß die Schiffsindustrie Englands unter einem System freier Konkurrenz aufgewachsen ist, welches einzuschranken oder zu hemmen unweise wäre. — Natürlich, die Schiffsfahrts-Gesellschaften und Kaper finden es ganz in der „Ordnung“, daß sie halbverkaufte Schiffe, sogen. Seegschiffe in See geben lassen, die sie vorher so versichern, daß ihnen durch den Untergang ein großer Profit erwächst! Dieser Unmenschlichkeit wurde im englischen Parlament schon früher entgegengetreten und es kam auch vor einigen Jahren ein Gesetz zu Stande, das den Rassenmord der Seeleute verhindern sollte. Nach der königl. Kommission hat aber dieses Gesetz so viele Lücken, daß es so gut wie wirkungslos geblieben ist. Die reformirten Gesellschaften haben vortrefflich verstanden durch die Maschinen zu schlüpfen und es muß, soll etwas geschehen, zu weit strengeren Maßregeln gegriffen werden. Hoffentlich werden die englischen Arbeiter diese Frage in Fluß zu bringen suchen und nicht eher ruhen, bis solche aller Menschlichkeit Hohn sprechenden Zustände beseitigt sind.

Rußland.

Die Spioniererei scheint jetzt in Rußland zu grassiren. Vor einigen Wochen wurde in Jakobstadt bei Mittau in Rußland ein preussischer Reserve-Offizier Namens Benno Kruslow angeblich wegen Spionage verhaftet. Wie die „Riga'sche Ztg.“ aus Jakobstadt nun erfährt, ist Kruslow gegenwärtig auf höhere Anordnung aus Rußland ausgewiesen. Nachträglich geht der „Riga. Ztg.“ aus Jakobstadt mit Bezug auf obige Mittheilung die Nachricht zu, daß nach Ausweis der neuesten Rangliste ein Benno Kruslow, der von anderer Seite auch Kroska genannt wird, nicht deutscher resp. preussischer Reserveoffizier ist. — Der Verhaftete ist übrigens per Etappe nach Wirballen an die Grenze gebracht worden.

Gerichts-Zeitung.

Eine die Kreise der Juristen und darüber hinaus interessirende Verhandlung wegen Beleidigung eines Untersuchungsrichters fand gestern vor der ersten Ferienstrassammer des Landgerichts I gegen den Rechtsanwalt und Privatdocenten an der Berliner Universität Dr. Simon Leonhard Jacobi statt. Im Jahre 1881 fand vor dem Schwurgericht zu Frankfurt die Verhandlung einer Anklage gegen den Tuchmachermeister Hempel wegen vorsätzlicher Brandstiftung und gegen den Kreisbierarzt Hielenzig wegen Anstiftung dazu statt. Als Untersuchungsrichter hatte der Landrichter Dr. Ried dort selbst fungirt, und war derselbe in der gedachten Verhandlung als Belastungszeuge vernommen worden. Auf Grund seiner Aussage fand eine Verurteilung der Sache, die Wiedereröffnung der Voruntersuchung und deren Ausdehnung auf den Rentier Hielenzig, den Vater des Erstgenannten statt. Mit der Führung derselben war wiederum, obgleich dies später als nicht zulässig erachtet wurde, der Landrichter Dr. Ried betraut. Derselbe war von der Schuld der Angeklagten derartig überzeugt, daß er nicht nur deren Isolirung auf das Strengste bewirkte, sondern auch die Ausgabe eines Solobates, der sich bezieht, den fraglichen Brand aus Fabrikfähigkeit verursacht zu haben, für die Untersuchung ohne Berücksichtigung ließ, da er sie ohne Weiteres als erfunden erachtete. In dem zweiten Termin wurden Hempel und Hielenzig sen. für schuldig erachtet und wurden Hempel und Hielenzig jun. freigesprochen. Der jetzige Angeklagte war der Mandatar der Hielenzigen in dem Prozesse gegen die Versicherungsgesellschaft und wurde alsdann auch von Hielenzig als Erbe seines im Buchhause verstorbenen Vaters und von Hempel mit der Einreichung eines Wiederaufnahme-Antrages und gleichzeitig mit der Ablehnung des Landrichters Dr. Ried aus Besorgnis der Befangenheit beauftragt. Aus seiner diesbezüglichen Thätigkeit ergab sich Rechtsanwalt Dr. Jacobi zwei verschiedene Anklagen zu, deren erste das hiesige Schöffengericht, die zweite Strassammer und das Kammergericht beschäftigte und durchweg mit dessen Freisprechung endete. Derselbe war erhoben, weil in dem Wiederaufnahme-Antrage dem Untersuchungsrichter der Vorwurf gemacht war, daß derselbe den Verteidigern der Angeklagten Hempel und Hielenzig die Beweismittel „erfundenes Geständnis“ verheimlicht habe. Der Wiederaufnahme-Antrag war vom Landgericht zurückgewiesen, in der Beschwerdestanz nicht nur demselben stattgegeben, sondern auch Landrichter Dr. Ried als befangen erklärt und dem von demselben in der zweiten Voruntersuchung aufgenommenen Protokolle der Charakter als verlässlicher Urkunden entzogen worden. — Die zweite Anklage, mit der wir es entzogen zu thun haben, resultirt aus den an das Kammergericht gerichteten Schriften des Angeklagten vom 16. und vom 23. Dezember 1882. In der ersten ist der folgende Passus intrumirt: „Der Untersuchungsrichter habe sich durch seine Voreingenommenheit hinreichend lassen, den Angeklagten gegenüber die Grundsätze der Humanität und Loyalität zu verletzen, welches den Verkehr mit unbescholtenen Leuten entspricht.“ — Im zweiten Schreiben heißt es: „Die Thätig-

keit des Untersuchungsrichters sei von übermäßigem Pflichteifer geleitet gewesen, der zu der Annahme führte, daß man es mit einem Verbrechens verdächtigen Leuten nicht genau zu nehmen brauche. Ein dritter Anklagepunkt war einer Wendung in der Verteidigung eines Kaufmanns Salomon wegen Meineids, der in der Hinterpforte Sache geleistet sein sollte, entnommen. — Am 22. April cr. stand in dieser Sache Termin vor der ersten Strassammer an, welche den Angeklagten von dem dritten Punkte freisprach, wegen der beiden anderen Punkte aber zu 300 Mark eventuell zu 30 Tagen Gefängnis verurtheilte. Hiergegen legte der Angeklagte Revision ein, und der zweite Strassammer des Reichsgerichts hob unterm 23. Juni cr. das angefochtene Urtheil auf und wies die Sache zur anderweitigen Verhandlung und Entscheidung in die erste Instanz zurück. Der höchste Gerichtshof fand bei der Prüfung des Urtheils, daß die erste Instanz Inhalt mit Form verwechselt hatte, daß sie die Absicht der Beleidigung wohl nur aus dem Inhalt der Ausdrücke hergeleitet habe. In dem neuen Termin machte der Angeklagte darauf aufmerksam, daß die in seinem Schriftsatz auf Grund der erhaltenen Information unter Beweis gestellten Thatsachen, wenn sie erwiesen worden wären, geeignet waren, eine Pflichtwidrigkeit des Beamten darzutun. Diese habe er aber dem Dr. Ried garnicht zum Vorwurf machen wollen, seine Absicht sei einzig und allein die gewesen, aus diesem Handeln eine Voreingenommenheit darzutun, wegen welcher er vor der weiteren Mitwirkung des Untersuchungsrichters ausgeschlossen werde. Am diese Absicht zum Ausdruck zu bringen, seien seine allgemeinen Reflexionen absolut notwendig gewesen. Landrichter Dr. Ried war ihm als Person völlig unbekannt, und seine Reflexionen konnten auf jeden anderen Untersuchungsrichter bezogen werden. Die Absicht, den Richter zu beleidigen, habe ihm völlig fern gelegen und würde er, wenn es seine Pflicht zugelassen hätte, zur Erreichung seines Zweckes noch mildere Ausdrücke angewendet haben. Staatsanwalt Rißell plaidirt auf Schuldig und Aufrechterhaltung der früher erkannten Strafe, der Gerichtshof folgte aber den Ausführungen des Verteidigers Rechtsanwalts Häring, daß der Angeklagte ausschließlich ohne jede Nebenabsicht die berechtigten Interessen seiner Mandanten wahrgenommen und deren Grenzen nicht bewußt überschritten habe. Es rechtfertigte sich daher die Freisprechung des Angeklagten.

Wegen wissenschaftlich falscher Anschuldigung stand gestern die erst 15-jährige Emilie Boesch vor der vierten Ferienstrassammer des Landgerichts I. Die Angeklagte ist eine Weise und von ihrem Vormund, dem Feilenhauer R. aufgenommen worden. Infolge der andauernden Kränklichkeit der Frau R. giebt es für die Angeklagte mehr Beschäftigung als ihr lieb ist und wünschte sie einen anderen Vormund und ein anderes Unterkommen zu erhalten. Diesen Wunsch theilte sie einer Freundin gelegentlich eines Ausflugs nach der Hasenheide mit und wurde ihr von derselben ein sehr schlechter Rath ertheilt, den sie zu ihrem Nachtheile auch befolgte. Am folgenden Tage erschien sie auf dem Polizei-Bureau und machte die Anzeige, daß sie den unästhetischen Nachstellungen ihres Vormundes ausgesetzt sei und aus seiner Gewalt befreit zu werden wünsche. Die sofort angestellten Recherchen ergaben aber, daß die Bezeichnungen völlig aus der Luft gegriffen waren und wurde der Spieß umgedreht und gegen die Denunziantin die obige Anklage erhoben. Im Termine gestand sie unumwunden und unter Thränen ein, daß sie lediglich ein Opfer der verberblichen Ueberrückungslust ihrer Freundin geworden, als sie die falsche Anzeige erstattete. Der Vormund stellte der Angeklagten das beste Zeugnis aus, welche ihre häuslichen Obliegenheiten nach wie vor willig erfülle und ihre That aufrichtig bereue. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß die Handlungsweise der Angeklagten auf eine hochgradige Verberbung schließen lasse und eine exemplarische Strafe verdiene. Es wurde auf eine solche von 14 Tagen Gefängnis erkannt.

Eine gewerbmäßige Betrügerin präsentierte sich gestern in der Person der erst 19-jährigen Emilie Wehner der dritten Ferienstrassammer des Landgerichts I. Die Angeklagte hat eine eigenartige Art von Betrug zu ihrer Spezialität erlernt und ist dieserhalb bereits vier Mal vorbestraft worden. Sie sucht diejenigen Detailgeschäfte auf, in welchen das sogenannte Jettelsystem bei der Bezahlung nicht eingeführt ist und zwar zu den Tageszeiten, an welchen die Geschäfte besonders stark frequentirt werden. Sie machte einige kleine Einläufe der verschiedensten Gegenstände und im Begriffe den zusammengerechneten Betrag zu zahlen, macht sie noch, als hätte sie sich fast eine Vergeßlichkeit zu Schulden kommen lassen, eine kleine Nachbestellung. Wenn ihr der letzte Artikel eingehändigt worden, sieht sie den in den meisten Fällen noch sehr jugendlichen Verkäufer erwartungsvoll an und hält die Hand hin. Sie behauptet dabei, daß sie dem Verkäufer bereits ein größeres Geldstück eingehändigt habe, als die zu zahlende Summe berechnet wurde und sie tritt dabei so sicher und frech auf, macht ihre Ansprüche auf das herauszubekommende Geld mit so apodiktischer Bestimmtheit geltend und giebt ihrer Verwunderung über die angebliche Gedächtnisschwäche des Verkäufers mit einer solchen Jungensfertigkeit Ausdruck, daß der Letztere sich häufig düpiert läßt und zu der Waare noch Geld zugebt. Am 2. Juni wurde sie aber von

ihrem Geschick ereilt, ein Handlungs-Kommiss, bei dem sie diesen Roup wieder einmal in Scene setzen wollte, erkannte in ihr die Person wieder, welche ihn in gleicher Weise vor etwa Jahresfrist hineingelegt hatte. Er veranlaßte ihre Festnahme. Der Gerichtshof dikirte der raffinierten Betrügerin eine Gefängnisstrafe von neun Monaten zu. Im Wiederholungsfalle wandert sie ins Zuchthaus.

Der Engländer, welcher von Wien aus an den Englischen Premierminister Mr. Gladstone, sowie an zwei Damen aus der Londoner Gesellschaft Drohbriefe gerichtet hat, stand dieser Tage unter der Anklage der versuchten Erpressung vor Gericht. Charles Henry Bondell stammt aus einer wohlhabenden Familie, hat jedoch sein Erbtheil verbraucht. Die Unberühmtheit hat auch in seinem Gesichte starke Spuren zurückgelassen. Er hat gar keinen Beruf, sondern beabsichtigt, wie er erzählt, in Neu-Seeland von den Jinsen seines väterlichen Erbtheils zu leben. Er hat die Lateinschule besucht und sich eine gewisse allgemeine Bildung angeeignet, macht jedoch den Eindruck ziemlich geringer Intelligenz, wie sich dies auch aus der Stillehrung der Drohbrieve ergibt, von denen der an Mr. Gladstone gerichtete geradezu abern erscheint. Der Angeklagte ist ein blonder, junger Mensch von echt englischem, jedoch sehr gewöhnlichem Typus; er spricht ziemlich gut deutsch, aber nicht so gut, um nicht bei manchen Sätzen die Vermittelung des englischen Dolmetschers beanspruchen zu müssen. Die Drohbrieve haben folgenden Wortlaut: Brief an den Premierminister Gladstone. „Tod.“ Wien, 30. März 1885. An den sehr ehrenwerthen W. G. Gladstone, Parlamentsmitglied u. c. Mein Herr! Ich gebe Ihnen in gehöriger Weise bekannt, daß Sie sich vor dem 30. März (gegenwärtiger Monat) auf den Tod vorzubereiten haben. Ich bin Ihr (ein Zeichen). Im Auftrage des auswärtigen Barmittel-Bundes. — Brief an M. G. Gladstone. Wien, 18. April 1885. 300 Pfd. Sterl. oder Tod.“ Wofür Sie nicht die Summe von 300 Pfd. Sterl. in Noten der Bank von England beigeflohen in einem an B. R. gerichteten Briefe absenden, werden Sie sicherlich gefordert werden. Ich bin nicht irrsinnig, wie es der Fall war mit jenem jüngeren Manne, welcher kürzlich in London unter der Anklage der Absendung eines Drohbrieves an Sie vor Gericht gestellt wurde, und Sie werden es auf Ihre Kosten erfahren, daß ich ernst vorgehe, falls Sie nicht sofort nach Erhalt dieses Briefes die gewünschte dreihundert Pfund Sterling absenden. Ich bin ein Engländer und nicht ein seliger Engländer. Irish Tim. — Weiter schreibt Bondell: Frau Stutter! Ihr Gemahl ist durch und durch ein Lumpenkerl. Er hat ein junges Mädchen ruinirt und sie hierher nach Wien ohne einen Kreuzer geschickt. Dadurch ist sie gezwungen, die Strafe als Prostituirte abzulassen. Ich bin deren Bruder, und wenn Sie oder Ihr Mann nicht 50 Livres Sterl. in englischen Banknoten an A. G. post restante Wien schicken, so komme ich selber nach Chiswick (in London) und bringe Euch beide um. So wahr mir Gott helfe! Wien, 3. April 1885. Irish Tim O. i. Irlands (Thimotheus). Frau Stutter befand sich gerade damals im Wochenbette und wurde durch den Inhalt des Briefes in die größte Aufregung, Furcht und Besorgnis versetzt. In England werden nämlich auch die Entbindungen des Tages veröffentlicht unter Nennung des Namens und der Adresse der bezüglichen Mutter. Hierdurch kam Bondell in die Lage, den ihm zweckdienlichen Drohbrief abzusenden. Nebenliches geschah seinerseits in dem vierten Briefe. Wien, 9. Mai 1885. An Frau M. J. Whitaker Spinnington (Haus). Meine Gnädige! Ich bin im Besitze eines sehr schweren Verbrechens gegen Ihren Mann. Ich hege keinen Wunsch, jenes Verbrechen zu enthüllen, aber es ist ein Vergehen der ersten Art. Um Ihnen jedoch die Gemüthsruhe zu bewahren, will ich (da ich ein armer Mensch bin), es auf mich nehmen, keine weiteren Schritte gegen Ihren Mann zu thun, unter der Bedingung, daß Sie eine englische Banknote von zehn oder zwanzig Pfund Sterling, in einem wie folgt adressirten Brief senden: James Marshall, Posto restante Wien, Wien. Ich bedeute Ihnen, wenn nicht zehn oder zwanzig Pfund Sterling in der gewünschten Weise bis vor 20. Mai gefendet werden, das Verbrechen enthüllt werde, und Ihr Gatte wird gerichtlich belangt. — Bondell gesteht, die Drohbrieve geschrieben zu haben. Es sei ihm schon das ganze Geld ausgegangen und habe er damit nur bezweckt, arrelist und nach London geschickt zu werden. Nach Ansicht der Anklage war der Zweck der Briefe nur der, weil das Geld ausgegangen war, Geld zu verschaffen — Geld zu erpressen. — Präsident: Haben Sie die Anklage verstanden? — Angell.: Ja. Aber das ist nicht wahr, daß ich dreißigtausend Gulden in Wien ausgegeben habe. — Prä.: Bekennen Sie sich schuldig? — Angell.: Nein. — Prä.: Aber Sie geben zu, diese Briefe geschrieben zu haben. — Angell.: Ich war zur Zeit, wo ich die Briefe geschrieben habe, krank und aufgeregert. — Präsident: Wer war denn Ihr Vater? — Angeklagter: Mein Vater, Charles Bondell, war Privatier und hat ein Vermögen von vierzigtausend Pfund Sterling hinterlassen. — Präsident: Wie viel ist auf Sie entfallen? — Angeklagter: Zwei-

men von Sand eine natürliche, leicht zugängliche Kränke gebildet hatte.

Die meisten der Leute hatten sich eben zum Frühmahl niedergelassen, und nur noch vereinzelte Gestalten bewegten sich zwischen den Feuern und Feldischen hin und her, als abermals ein schönes, kräftiges Pferd sich der Kränke näherte und, die tiefste Stelle des Wassers auffuchend, sich nach Herzenslust aus den klaren Fluren labte.

Während es noch trank, fielen seine Blicke auf einen Streifen grüner Binsenhalm, die in dem Paf, hart am Rande des Wassers, dem feuchten Erdreich entsprossen zu sein schienen, in der That aber nur mit hinterlistiger Absicht dorthin gesteckt und gelegt worden waren.

Das Pferd wieherte leise vor Freude, als es seine Lieblingspeiße erkannte, denn nur sehr langsam war ihm dergleichen in den letzten Monaten zu Theil geworden, und ohne zu zögern, schritt es in den Paf hinein, vorsichtig den mit Wasser bedeckten Boden unter sich prüfend.

Sehr bald befand es sich außerhalb des Gesichtskreises der Schildwachen und Hüter, und nur noch wenig Schritte trennten es von dem erwünschten Futter.

Blötzlich schien sein Argwohn zu erwachen, denn es blieb stehen, und indem es den Kopf weit vorreckte und die jungen Binsen beschnupperte, stieß es schnaubend den Athem durch die gespreizten Nüstern. Es bestand gewissermaßen einen Kampf mit seiner Lusternheit, denn indem es die deutlichsten Zeichen von Furcht äußerte, redete es seinen Hals immer weiter aus, bis es die ersten Binsen fast mit der Nase berührte.

Abermals schnaubte es laut, und gleichzeitig richtete es sich, wie um zu laufen, empor.

Da schoben sich einige Fuß hoch über ihm aus einer Felspalte zwei schwarz behaarte zottige Köpfe geräuschlos hervor, denen eben so leise vier braune, mit kurzen starken Bogen bewaffnete Hände nachfolgten. Die Bogen krümmten sich, ein singender, scharfer Ton wurde vernehmbar, und zwei lange Rohrpeile hasteten gleich darauf in den Weichen und zwischen den Borderrücken des armen Thieres.

Schmerzlich zuckte es zusammen, als die mit scharfen Steinspitzen versehenen Geschosse in seinen Körper eindran-

gen, allein die Todesangst, von der es augenblicklich befallen wurde, war so groß, und das Entsetzen lähmte seine Kräfte in so hohem Grade, daß es sich, trotzdem die Wunden von seiner schnell tödtenden Wirkung begleitet waren, nicht von der Stelle zu rühren vermochte, und ruhig duldete, daß die beiden Wilden ihm von ihrem Versteck aus, Jeder schnell hinter einander, noch drei Pfeile zuendeten.

Bei den letzten Schüssen erst wandte es, und einen stehenden Blick nach der Stelle hinauffend, von wo aus es den Tod empfangen hatte, sank es zuerst auf die Kniee und dann auf die Seite nieder, in welcher die Geschosse harrten, im Falle die schwanken Schäfte zerknickend.

Raum sahen die Wilden, daß ihre List von dem erhofften Erfolge gekrönt war, so kletterten sie wie Affen von der Felswand nieder, und während der eine sich auf den Hals des Pferdes warf und mittelst eines kurzen, scharfartigen Messers dessen Luftröhre durchschnitt, eilte der andere mit unglaublicher Gewandtheit bis an die Deffnung des Pafes vor, von wo aus er unbemerkt einen spähenden Blick über das Normonenlager sandte.

Eine teuflische Freude leuchtete in dem thierischen Gesicht des kleinen, hagern, ungestalteten Indianers auf, als er bemerkte, daß keine ungewöhnliche Bewegung sich unter den von ihm beobachteten Leuten kundgab, also sie und ihr hinterlistiges Verfahren unentdeckt geblieben waren. Der Ausdruck der Freude verwandelte sich aber in den der unersättlichen Gier einer hungrigen Bestie, sobald er sich umwendete und das Wasser, in welchem er watete, von Blut geröthet sah. Den Bogen hatte er zu dem zerrissenen Röcher auf den Rücken gehangen, ein breites langes Messer, welches er selbst aus einem Stück von dem Reifen eines Wagentrades angefertigt, blühte in seiner Hand, doch ehe er sich gleich seinem Gefährten über das verendende Pferd hinwarf, ließ er einen kurzen zischenden Ton in den Paf hinein erschallen.

Auf dieses Signal begann es hinter der nächsten Biegung der Felsenstraße in dem Wasser zu plätschern, und wie ein Rubel scheußlicher Gnomen kamen noch gegen zwanzig häßliche kleine Gestalten jeden Alters und Geschlechts herbeigestürzt. Alle waren unbekleidet, nur ein Bündel dünnen Grafes vertrat die Stelle des indianischen Schurzes, wäh-

rend die langen struppigen Haare wie Stacheln von den Schädeln steif abstanden, und die mit einer biden Lage von Fett und Schmutz überzogenen Gesichtszüge und Glieder kaum noch eine Aehnlichkeit mit menschlichen Geschöpfen trugen.

Eilfertig, wie losgelassene Wölfe, aber auch so geräuschlos sprangen sie herbei; in den Händen trugen sie Messer, gekrümmte Metallstücke und Steine, und kaum hatten sie die Stelle erreicht, wo die beiden ersten Wilden schon mit dem Zerlegen des Fleisches beschäftigt waren, so verschwand auch der Körper des im seichten Wasser liegenden Pferdes in einem dichten Gewühl von braunen Gliedern, über welche dann gar langsam hin und wieder die schwarzen zottigen Köpfe emporstauten.

Mehrere Minuten vergingen, ohne daß ein anderes Geräusch zu vernehmen gewesen wäre, als das Zerren und Reiben an dem Fleisch und den Knochen, und das leise unwillige Schnattern, mit welchem die elenden Geschöpfe sich gegenseitig ihre Beute streitig machten. Dann aber löste sich das widerwärtige Knäuel auseinander, und einzeln entflohen die mit Blut befudelten Gestalten, jede beladen mit einem Gliede oder einem Stück Fleisch des geschlachteten Pferdes, wie es gerade der Zufall in die Hände geführt oder den Kräfte entsprechend gewesen war.

Die beiden Männer, welche das Pferd geblüht hatten, waren die letzten, welche sich mit ihrer Beute beluden; doch nicht eher folgten sie ihren Stammesgenossen nach, als bis sie noch einmal in die Mündung des Pafes geschlichen waren und von dort aus zu den beim Frühmahl beschäftigten Normonen hinübergespäht hatten.

Als dann endlich auch diese zwischen dem aufstrebenden Gestein verschwanden, da befand sich auf der eben noch so unheimlich belebten Stelle nichts, als der Kopf des Pferdes und eine große Blutlache, die von dem eilig fliehenden Wasser dem Lager zugetrieben wurde.

Die Normonen saßen noch immer bei ihrem Frühmahl. Sie gaben zwar keine äußeren Merkmale einer fröhlichen, hoffnungsvollen Stimmung von sich, doch dachten sie an nichts weniger, als daß sie zu der nämlichen Zeit an ihrem Eigenthum geschädigt werden könnten.

(Fortsetzung folgt.)

tausendsechshundertneunundsechzig Pfund Sterling. — Es gelang nun eine Note der Londoner Polizeibehörde an die Wiener Polizeidirektion zur Verlesung. Es heißt in derselben: Premierminister Gladstone beabsichtigt nicht, Karl Heinrich Boydell verfolgen zu lassen, und ich ersuche Sie, in dieser Drobhoffenlosigkeit nicht vorzugehen. Ferner wird die Aussage des Gutbefehlers William Witherall verlesen. Derselbe hat angegeben: „Weder ich noch meine Gattin wurden durch diese Drohungen in irgend eine Besorgnis versetzt, jedoch habe ich die Briefe meinen Rechtsanwältin übergeben, damit sie Nachforschungen anstellen, da es mir schien, daß der Zeitpunkt, wann dieselben geschrieben wurden, absichtlich gewählt war, um den Drohungen die größte Wirksamkeit zu verleihen.“ Wie der Präsident konstatiert, hat Boydell an Herrn Witherall noch einen zweiten Brief gerichtet, in welchem es heißt: „Durch einen Besuch bei Mistress Pleasfort können Sie den wahren Namen Desjenigen erfahren, der kürzlich an Ihre Frau einen Brief geschrieben hat, womit Geld verlangt wurde. Der Brief wurde vom Verfasser in der Absicht geschrieben, seine Antrittsurkunde herbeizuführen, damit ein grausamer Raub von 400 000 Pfd. Sterling, welcher von der genannten Dame im Vereine mit einem Advokaten am Rgl. Gerichtshof verübt wurde, öffentlich bloßgestellt werde.“ — Präsi.: Mistress Pleasfort ist ja Ihre eigene Mutter, welche einen Mr. Pleasfort geheiratet hat. Warum verdächtigen Sie denn Ihre Mutter? Wie aus den Akten hervorgeht, hat Ihre Mutter, ohne daß sie dazu verpflichtet war, tausend Gulden für Sie bezahlt und hat auch sonst alles Mögliche für Sie gethan. Es liegen zärtliche Briefe an Sie vor und trotzdem glauben Sie, daß Ihre Mutter Sie betrogen hat? — Angeklagter: Damals glaubte ich, Grund zu haben, um das zu vermuthen. — Ein Brief der Mutter des Angeklagten an den Untersuchungsrichter theilt mit, daß Boydell circa 460 Pfd. Sterling von der Bank in Neuseeland zu fordern habe. Ich weiß bestimmt, daß er bei allen seinen Fehlern nicht die Absicht hatte zu schwindeln. Er war von jeher von schwachem Verstand und sehr leichtsinnig.“ In der Note des Untersuchungsrichters heißt es von dem Angeklagten: „Er ist geständig, leichtsinnig, verbesserungsfähig.“ Der Gerichtshof erkannte, wie bereits gemeldet, Boydell in Bezug auf die Falschheit der Unterschrift des Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit, begangen durch Erpressung, schuldig, und verurtheilte denselben zu einer schweren Kerkerstrafe in der Dauer von sechs Monaten, verschärft mit einem Fasttage im Monat. — Von dem Faktum Witherall wurde der Angeklagte freigesprochen. Die Landesverweisung wurde über denselben nicht verhängt.

Ein menschenfreundlicher Graf. Aus Graz (Oesterreich) wird unterm 5. August gemeldet: Vor einigen Tagen stand Reichsrath Heinrich Attems, I. f. Major a. D., vor dem hiesigen Appellationshofe als Berufungsverweigerer gegen eine ihm vom Strafbezirksgerichte Umgebung Graz zuerkannte dreiwöchentliche Arreststrafe. Der Graf hatte nämlich seine Magd Maria Egger, welche einen Keller zerbrochen hatte, mißhandelt und dieselbe, auf einen Schieblarren gebunden, trotz der an diesem Wintertage herrschenden Kälte dem Gemeindevorstande Weisbuch als Arrestantinnen zuführen lassen. Weiter hatte er einen berauschten und widerspenstigen Bedienten, Namens Franz Scherr, durch seinen Gärtner und einen Kutscher zu Boden werfen lassen, mit einem Strick gefesselt und sodann durch Stockhiebe verlegt. Die schweren Verletzungen, welche der Bediente dabei davontrug, gaben Veranlassung, daß der Graf wegen des Verbrechens der schweren Körperverletzung in den Anklagestand versetzt wurde, wogegen er beim Ober-Landesgericht Einspruch erhob. Da aus den von dieser Behörde angeordneten Erhebungen in Form eines Falutats-Gutachtens zu Tage kam, daß eine der schweren Verletzungen, ein Leistenbruch, älteren Datums sei, als die Ruchthung durch die Hand des Grafen, wurde dem Einspruche Folge gegeben und der Akt lediglich wegen Nothwehr-Erzeugtes und Mißhandlung eines Diensthofen dem Bezirksgerichte abgetreten. Dort protestirte der öffentliche Ankläger wohl gegen die Kompetenz dieses Gerichtes und begehrt die Abtretung an das Landesgericht, da ein Verbrechen vorliege; allein der Richter hielt sich in Folge des Einspruches für kompetent und erkannte auf drei Wochen Arrest nebst Leistung von Entschädigungen. Das Grazer Appellationsgericht hat sowohl die vom Grafen gegen Schuld und Strafe ergriffene Berufung als auch die des öffentlichen Anklägers wegen Nichtabtretung der Akten an das Landesgericht verworfen, doch hat der Gerichtshof nach vorhergegangener langer Beratung erkannt, es liege sowohl in subjektiver als auch in objektiver Beziehung der Thatbestand des Verbrechens der schweren körperlichen Verletzung vor; allein in Rücksicht auf die vorliegende Entscheidung des Ober-Landes-Gerichtes, in welcher dem Einspruche Folge gegeben wurde, sei der Gerichtshof aus formellen Gründen nicht in der Lage gewesen, ein anderes Urtheil zu fällen, müsse somit auch die Berufung der Staatsanwaltschaft zurückweisen. Wie es heißt, beabsichtigt Letztere von dem Rechtsmittel der Nichtigkeits-Beschwerde zur Wahrung des Gesetzes Gebrauch zu machen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Das Lehrlingswesen im Fabrikbetriebe wird von einem westdeutschen Fabrikantenblatt einer Besprechung unterzogen. Bezeichnend ist das Jugendschild, „daß der Lehrling nur zu oft herausfährt, daß er von einer gewissen Zeit an mehr dem Nutzen des Fabrikherrn zu dienen hatte, ohne daß dieser sich viel darum bekümmerte, ob der Bögling auch soweit herangebildet wurde, daß er späterhin als ein mit genügenden Kenntnissen versehenen Arbeiter in die Welt gehen konnte.“ Um nun günstigere Ergebnisse zu erzielen, wird das Vorgehen einer süddeutschen Eisenindustrie empfohlen. „Nebst sich nämlich bei jeder ein Knabe, um als Lehrling in der Formerei oder Schlosserwerkstatt aufgenommen zu werden, so muß sich der Vater oder Vormund zu einer jährigen Lehrzeit mit folgenden Lohnsätzen verpflichten. Der Lehrling bekommt pro Arbeitsschicht im ersten Halbjahr 20 Pf., im zweiten 30, im dritten 40, im vierten 50, im fünften 60, im sechsten 70, im siebenten 80, im achten 1 Mark. — Der junge Mensch wird nun einem der besseren Former oder Schlosser beigegeben, der denselben zu unterweisen und anzuleiten hat. Niemals jedoch darf der Lehrling zu anderen wie geschäftlichen Arbeiten herangezogen werden. Botengänge oder dergleichen braucht er für seinen Arbeiter sowohl wie für das Stabelement überhaupt nicht zu verrichten, das Bier zum Frühstück oder Vesper der Leute hat z. B. ein Arbeitermann der betreffenden Abteilung zu holen, und dafür, daß diese Bestimmungen voll und ganz gehandhabt werden, sind die Meister der betreffenden Abteilungen verantwortlich gemacht. Der Schlosser oder Former, welcher den Lehrling beschäftigt, hat denselben auch zu lobnen. Damit der Knabe aber keineswegs von den Launen oder gar dem guten Willen des ihm als Lehrmeister gegebenen Mannes abhängig sei, wird die Auseinanderrechnung und Auslösung im Komptoir vorgenommen, für den Lehrling sowohl wie für den Arbeiter, und hat letzterer dafür nur den Vortheil der Arbeit des Lehrlings. Den Lohn bekommt der Lehrling aber nicht ganz in seine Hände, sondern muß davon noch 25 pCt. als Bürgschaft ausshält. Diese 25 pCt., die sich im Laufe der Zeit bis nahe an 200 M. aufsummen, werden ihm im Geschäft in laufender Rechnung gutgeschrieben und bekommt er darüber alljährlich einen Kontoauszug, dessen Richtigkeit er nach den in seinen Händen verbliebenen Lohnzetteln selbst zu prüfen im Stande ist. Die ganze Summe bekommt er dann am Tage der Beendigung der Lehrzeit ausgezahlt. War der Lehrling

nach kurzer Zeit mit den Verhältnissen nicht zufrieden, dann kann er wieder gehen; hat er sich aber soweit darin eingelebt, daß er die Hauptschwierigkeiten überwunden, dann muß er auch ausbilden oder seinen Einstand im Stich lassen.“ — Wirklich eine ganz vortreffliche Einrichtung für den Fabrikanten! Die Herren reformiren nur dann und nur so die Arbeiterverhältnisse, daß der „Rebba“ ihnen in den Schooß fällt. Angenommen der Lehrling lernt thatsächlich etwas Nützliches, so kommen doch seine Leistungen quantitativ und qualitativ dem Fabrikanten zu Gute. Und daß die Arbeitskraft des jungen Menschen aus's Neueste ausgenüzt wird, dafür ist bestens gesorgt. Der Arbeiter, dessen Fürsorge der Lehrling anvertraut ist, hat „nur den Vortheil der Arbeit des Lehrlings“. Das heißt, er hat das Recht, ihn auf's Neueste zu exploitiren. Je mehr Arbeitsprodukt er ihm abpreßt, desto mehr Profit hat er. Diese Auslieferung der Lehrlinge an bevorzugte Arbeiter ist ein arger Mißstand unseres kapitalistischen Sozialismus. Und was für ein Lohn wird dem Lehrling gezahlt. Im 4. Jahr 1 M., wahrlich ein „Normallohn“ nach dem Herzen jedes märkischen Junkers! Die samstosste Raufschale aber ist die Bestimmung des Kontrakts, wonach von dem Verdienst des Lehrlings 25 pCt. abgezogen und als „Kaution“ innegehalten werden. Das ist wahrlich eine unerhörte Geldschneiderei und das beste Mittel, den jungen Menschen zum willenlosen Werkzeug in der Hand des Fabrikanten zu machen. Wenn er sich rührt, wenn er „rebellirt“, geht das von rechtswegen ihm gebührende, sauer verdiente Geld flöten, es wandert als glückliche Gewinnener Extraprofit in die Tasche des Fabrikherrn. Wenn man annimmt, die Eisenindustrie beschäftigt 500 Arbeiter, so kommen auf diese 75 Lehrlinge. Denn wie das Blatt angiebt, beträgt die Zahl der Lehrlinge 15 pCt. der Beschäftigten. Das macht, ganz abgesehen von den Jinsen, in 4 Jahren das artige Summchen von 15 000, sage und schreibe fünfzehntausend Mark. Dieselben bedeuten für den Fabrikanten eine jinstreie Vermehrung des Betriebskapitals. Man reht leicht, wie gewinnreich die Methode des süddeutschen Kapitalisten ist. Und deshalb schreibt auch das bereits angeführte Blatt: „Die hier kurz skizzirte Einrichtung des Lehrlingswesens beruht zweifellos auf einer gesunden Grundlage und es würde erstreblich sein, wenn diese Mitteltheilungen dazu beitragen würden, auch in unserem heimischen Industriebezirk dieser hochwichtigen Angelegenheit eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden.“ Wir zweifeln nicht, daß die westdeutschen und norddeutschen Kollegen das Beispiel der süddeutschen Fabrikanten nachahmen werden. — So treibt man Sozialreform!

Der Betrieb im Sangerhäuser Kupferschiefer-Revier ist eingestellt worden. Derselbe lohnte nicht mehr, d. h. er warf keine fetten Dividenden mehr ab. Der Kupferschiefer ist auch noch reichlich vorhanden und zwar in ebenso guter Qualität als der früher geförderte; aber die gewonnenen Erze, Kupfer und Silber, sind so im Preise gefallen, daß an eine Deckung der Produktionskosten vorläufig nicht zu denken ist. Als die Werke in Betrieb gesetzt wurden, kam die Tonne Kupfer auf ca. 1800 M.; jetzt auf ca. 1000; Silber stand 1875 auf 167 Mark pro Kilo, jetzt auf 144 bis 145 M. Der ganze nördliche Theil des Sangerhäuser Kreises wird von dieser Arbeitseinstellung schwer betroffen, am schwersten die Ortshäfen Gonna, Lengfeld, Grillenberg, Bettelrode und Obersdorf, welche fast ausschließlich von Bergleuten bewohnt werden. Schon seit langen Jahren liegen die Kupferschiefermächt bei Nordhausen, an der langen Wand, zwischen Nordhausen und Ilfeld, bei Herzungen, bei Duschholz u. s. w., verlassen und öde, nun kommen die des Sangerhäuser Raabargebietes an die Reihe. Max sieht, die Kosten derartiger Vorommnisse tragen allezeit die Arbeiter, die jetzt das Recht auf Arbeit mit dem Recht auf Verhungern vertauscht haben. Die elende Lage der Harzer Bergleute ist ja bekannt; leider findet sich unter ihnen keine Spur einer organisirten Arbeiterbewegung. Vielleicht öffnet diese Zeit der Krise ihnen die Augen.

Sterblichkeit der Kinder. Nach in den Jahren 1875 bis 1883 gesammelten Beobachtungen durch ein Mitglied des Statistischen Bureau's, Herrn von Firds, in Bezug auf die Sterblichkeit der Kinder, erfährt man, daß von je 1000 ehelichen Kindern einschließlich der Todgeborenen im preussischen Staate durchschnittlich 776, von je 1000 unehelichen dagegen nur 615 das erste Lebensjahr überleben, und zwar von Mädchen etwas mehr, von Knaben etwas weniger. Der Familienstand der Geborenen äußert auf deren Sterblichkeit größeren Einfluß als das Geschlecht derselben, weshalb in allen Altersstufen eheliche Mädchen der geringsten, uneheliche Knaben der höchsten, und eheliche Knaben einer geringeren Sterblichkeit als uneheliche Mädchen unterworfen sind. Zur Zeit der Ge-

10. Ziehung d. 4. Klasse 172. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 11. August 1885.
Kur die Gewinne über 210 Mark aus den betreffenden Nummern in Varenheim beigefügt.
(Die Gewinne.)

74 93 103 [300] 57 84 216 85 [300] 340 423 96 562 88 [550] 612 14	45023 [550] 109 26 46 374 78 431 [300] 33 542 726 87 94 807 84
1550 708 34 66 72 78 871 904 5 11 12 35 1077 [300] 111 226 404 [550]	44064 74 78 100 115 [300] 78 212 28 [300] 43 60 [300] 20
6 26 55 [300] 535 93 [300] 640 [1500] 69 701 71 852 2096 103 15 41	439 44 92 574 780 817 44 99 984 47043 95 131 44 85 231 78 266 80
30001 254 57 63 78 [300] 395 458 512 [300] 14 47 [300] 649 95 753 801	450 92 530 55 602 27 33 69 71 848 933 48046 68 141 68 75 78 28
41 86 975 3011 27 28 186 254 344 415 503 59 70 90 653 99 769 84	80 442 93 [300] 537 79 627 46 [300] 704 [300] 816 37 86 928 [300] 78
11500 87 844 912 78 4000 71 96 127 38 62 78 209 53 56 57 74 381 441	90 40000 [300] 124 271 95 329 [300] 414 515 25 37 86 602 [300] 96 78
64 69 501 [550] 51 85 644 55 56 750 52 80 864 87 90 96 [300] 952	50000 [300] 1500 846 73 951 75 61089 256 161 [1500] 219 49 [550]
3008 89 109 201 54 3002 27 [300] 31 44 58 [300] 75 417 18 38 [550]	65 [1500] 69 [550] 523 43 78 431 70 561 751 835 55 81 917 59 52024 [300]
40 569 615 16 88 735 [1500] 37 61 97 6065 68 112 [300] 15 206 322	32 157 82 [550] 275 83 [1500] 304 61 445 568 [300] 601 45 70 82 96 [300]
32 [300] 39 81 [300] 525 68 730 [300] 733 [300] 72 832 836 [300] 64 65 903	728 41 887 933 53022 32 178 233 49 [550] 314 410 528 630 36 2
67 7098 173 240 543 48 76 87 400 [300] 43 503 [1500] 716 [300] 822	73 [300] 83 732 79 807 10 112 [550] 55 70 93 [300] 902 46 [1500] 88
955 63 99 8197 250 309 64 122 [300] 36 530 33 70 610 14 [300] 41 45	80 84003 26 263 311 57 412 31 68 597 [300] 611 41 79 734 80 [550]
61 [550] 77 794 9045 52 80 182 461 74 [550] 76 532 34 918 70 74	81 90 221 25
10064 74 115 96 301 351 408 53 511 39 41 [550] 54 631 95 700 25 40	55013 135 75 245 361 88 475 524 609 37 75 [300] 94 733 78 821 30
75 829 66 847 93 11002 141 65 85 247 30 306 29 47 [300] 49 53 75	43 [300] 64 900 7 54024 [1500] 45 64 [1500] 194 212 63 65 329 70 44
419 75 536 604 6 27 56 [550] 62 730 94 820 969 81 92 12013 49 53 75	69 89 534 [300] 49 607 15 26 32 [300] 725 814 28 941 57009 39 101 8
185 [1500] 331 [300] 81 580 95 609 [300] 703 42 [1500] 61 48 13006 49	33 88 87 237 38 73 456 87 96 608 72 732 33 [300] 907 560 90 93 530 1
68 98 187 220 27 97 [550] 305 6 14 430 55 65 63 534 56 67 642 77 819	234 50 [300] 308 528 [300] 603 38 816 [300] 817 52 71 953 54 55 530 1
25 44 980 45 73 14106 33 361 76 480 91 651 635 [550] 60 74 761 826	55004 148 68 85 [300] 211 71 85 843 64 416 68 72 551 63 86 [550] 61
87 973	73 75 745 803 [1500] 48 922 60

burt beträgt die wahrscheinliche fernere Lebensdauer ehelicher Knaben 39,26 Jahre, ehelicher Mädchen 43,76 Jahre, bei unehelichen Knaben dagegen nur 15,2 Jahre, bei unehelichen Mädchen 25,0 Jahre. Nach der Vollendung des fünften Lebensjahres tritt bei beiden Geschlechtern mehrere Tage hindurch eine größere Lebensgefährdung ein, welche wahrscheinlich auf den um diese Zeit in der Regel eintretenden Wechsel in der Ernährungsweise zurückzuführen sein wird. Die Sterblichkeit ehelicher Kinder ist ein Maßstab für die durchschnittliche wirtschaftliche Lage der Bevölkerung, denn die Liebe der Eltern richtet nach Maßgabe der verfügbaren Mittel ihr Bestreben darauf, das Leben der Kinder zu erhalten.

Auch ein Zeichen der Zeit ist es, daß in Deutschland die Leinenindustrie immer mehr zurückgeht und daß viele Leinenfabrikanten mit Anfertigen von billigen Geweben, Halbleinen u. s. w. vorgehen. Früher war es der Stolz der deutschen Hausfrau, besonders in Handwerker- und mittleren bürgerlichen Familien, einen wohlgefüllten Leinwandschrank zu besitzen, jetzt aber begnügen sich auch diese Gesellschaftsklassen mit Halbleinen und Baumwollse. Man sieht daraus, wie gerade die mittleren Klassen immer mehr durch den Großkapitalismus ausgefogen werden. Außerdem aber wird der Flachsbau in Deutschland nicht mehr so regsam betrieben wie in früheren Zeiten. Es retiriren nämlich Rübenbau zur Zuckerfabrikation und Kartoffelbau zur Spiritusfabrikation über. Und dabei wünschen gerade die konservativen Gutsherrn die verlorenen „guten alten Zeiten“ wieder herbei, — sie selbst mit ihren kapitalistischen Klären, mit ihrer gering besteuerten Sänapf- und Fuselproduktion sind mit daran schuld, daß die Kleinbauern immer mehr verschwinden, daß der Fusel seine unheimlichen Wirkungen in den weitesten Kreisen ausübt und daß das alte feste Leinwandhemd dem modernen Plunder weichen muß.

Literarisches.

Afrika. Der dunkle Erdtheil im Lichte unserer Zeit. Von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. Mit 300 Illustrationen hervorragender Künstler, 18 kolorirten Karten u. (In 30 Lieferungen a 30 Kr. = 60 Pf., auch in drei Abtheilungen a 3 fl. = 5 R. 40 Pf.) A. Hartleben's Verlag in Wien. Die beiden zur Ausgabe gelangten neuesten sechs Lieferungen (19—24) dieses Werkes, das sich zu einem förmlichen Compendium und sehr brauchbaren Nachschlagebuche gestaltet, beschließen die Abtheilungen über das Saharagebiet. Hieran reihen sich ausführliche, die neuesten Vorfälleheiten in sich begriffende Schilderungen über Tripolitanien, Tunesien und Algerien. Das eigentliche geographische Element, die Landesbeschreibung u. s. h. hier nur nebensächlich behandelt, um das Interesse des Lesers um so inniger für ethnographische Dinge anzuregen. Abhandlungen ethnographischen Inhalts, mit Erläuterungen politischer Natur aus der jüngsten Zeitgeschichte, sollen so ziemlich den ganzen Raum, den sich der Verfasser in Bezug auf die genannten Länder vorgesehnet hat. Zum Verständnis der letztjährigen Vorfälleheiten in Tunesien und Algerien und der dortselbst eingetretenen politischen Verhältnisse wären hervorzuhelien: Die Bevölkerungsverhältnisse des Saharagebietes in geographischer und historischer Beziehung; die Regierung des Bey von Tunesien vor der französischen Okkupation; die Thaten Abd el Kader's und die französische Kolonialpolitik in Algerien; die weitläufigen Mittheilungen über Marokko, worunter wieder die Schilderungen des religiösen Lebens besonders hervorzuhelien wären, u. m. A. Bilder und Karten lassen auch in diesen Hefen nichts zu wünschen übrig. Dem Programme gemäß, welchem das ungeheure Stoffgebiet dieses verdienstlichen Werkes zu Grunde liegt, werden die nächsten Lieferungen, welche das Buch beschließen, mit den afrikanischen Inseln und Naturreihen (Pflanzen- und Thiergeographie) des dunklen Welttheiles sich beschäftigen. Damit wird das umfangreiche Werk einen würdigen Abschluß finden.

Briefkasten der Redaktion.

J. 54. Ein Trapez ist ein ungleichseitiges Viereck. Socht heißt ein schwebendes Netz auch Trapez.
Zwei Wettende. Die Bayerische Artillerie hat Kaupen auf den Helmen.
V. R. Schlesiache Strafe. Ihre Frage läßt sich im Briefkasten nicht beantworten, da sehr viel auf die besonderen Umstände ankommt.

940 [1500] 44064 74 78 100 115 [300] 78 212 28 [300] 43 60 [300] 20	45023 [550] 109 26 46 374 78 431 [300] 33 542 726 87 94 807 84
439 44 92 574 780 817 44 99 984 47043 95 131 44 85 231 78 266 80	44064 74 78 100 115 [300] 78 212 28 [300] 43 60 [300] 20
450 92 530 55 602 27 33 69 71 848 933 48046 68 141 68 75 78 28	439 44 92 574 780 817 44 99 984 47043 95 131 44 85 231 78 266 80
80 442 93 [300] 537 79 627 46 [300] 704 [300] 816 37 86 928 [300] 78	450 92 530 55 602 27 33 69 71 848 933 48046 68 141 68 75 78 28
90 40000 [300] 124 271 95 329 [300] 414 515 25 37 86 602 [300] 96 78	80 442 93 [300] 537 79 627 46 [300] 704 [300] 816 37 86 928 [300] 78
50000 [300] 1500 846 73 951 75 61089 256 161 [1500] 219 49 [550]	90 40000 [300] 124 271 95 329 [300] 414 515 25 37 86 602 [300] 96 78
65 [1500] 69 [550] 523 43 78 431 70 561 751 835 55 81 917 59 52024 [300]	50000 [300] 1500 846 73 951 75 61089 256 161 [1500] 219 49 [550]
32 157 82 [550] 275 83 [1500] 304 61 445 568 [300] 601 45 70 82 96 [300]	65 [1500] 69 [550] 523 43 78 431 70 561 751 835 55 81 917 59 52024 [300]
728 41 887 933 53022 32 178 233 49 [550] 314 410 528 630 36 2	32 157 82 [550] 275 83 [1500] 304 61 445 568 [300] 601 45 70 82 96 [300]
73 [300] 83 732 79 807 10 112 [550] 55 70 93 [300] 902 46 [1500] 88	728 41 887 933 53022 32 178 233 49 [550] 314 410 528 630 36 2
80 84003 26 263 311 57 412 31 68 597 [300] 611 41 79 734 80 [550]	73 [300] 83 732 79 807 10 112 [550] 55 70 93 [300] 902 46 [1500] 88
81 90 221 25	80 84003 26 263 311 57 412 31 68 597 [300] 611 41 79 734 80 [550]
55013 135 75 245 361 88 475 524 609 37 75 [300] 94 733 78 821 30	81 90 221 25
43 [300] 64 900 7 54024 [1500] 45 64 [1500] 194 212 63 65 329 70 44	55013 135 75 245 361 88 475 524 609 37 75 [300] 94 733 78 821 30
69 89 534 [300] 49 607 15 26 32 [300] 725 814 28 941 57009 39 101 8	43 [300] 64 900 7 54024 [1500] 45 64 [1500] 194 212 63 65 329 70 44
33 88 87 237 38 73 456 87 96 608 72 732 33 [300] 907 560 90 93 530 1	69 89 534 [300] 49 607 15 26 32 [300] 725 814 28 941 57009 39 101 8
234 50 [300] 308 528 [300] 603 38 816 [300] 817 52 71 953 54 55 530 1	33 88 87 237 38 73 456 87 96 608 72 732 33 [300] 907 560 90 93 530 1
55004 148 68 85 [300] 211 71 85 843 64 416 68 72 551 63 86 [550] 61	234 50 [300] 308 528 [300] 603 38 816 [300] 817 52 71 953 54 55 530 1
73 75 745 803 [1500] 48 922 60	55004 148 68 85 [300] 211 71 85 843 64 416 68 72 551 63 86 [550] 61
43 [300] 64 900 7 54024 [1500] 45 64 [1500] 194 212 63 65 329 70 44	73 75 745 803 [1500] 48 922 60
69 89 534 [300] 49 607 15 26 32 [300] 725 814 28 941 57009 39 101 8	43 [300] 64 900 7 54024 [1500] 45 64 [1500] 194 212 63 65 329 70 44
33 88 87 237 38 73 456 87 96 608 72 732 33 [300] 907 560 90 93 530 1	69 89 534 [300] 49 607 15 26 32 [300] 725 814 28 941 57009 39 101 8
234 50 [300] 308 528 [300] 603 38 816 [300] 817 52 71 953 54 55 530 1	33 88 87 237 38 73 456 87 96 608 72 732 33 [300] 907 560 90 93 530 1
55004 148 68 85 [300] 211 71 85 843 64 416 68 72 551 63 86 [550] 61	234 50 [300] 308 528 [300] 603 38 816 [300] 817 52 71 953 54 55 530 1
73 75 745 803 [1500] 48 922 60	55004 148 68 85 [300] 211 71 85 843 64 416 68 72 551 63 86 [550] 61
43 [300] 64 900 7 54024 [1500] 45 64 [1500] 194 212 63 65 329 70 44	73 75 745 803 [1500] 48 922 60
69 89 534 [300] 49 607 15 26 32 [300] 725 814 28 941 57009 39 101 8	43 [300] 64 900 7 54024 [1500] 45 64 [1500] 194 212 63 65 329 70 44
33 88 87 237 38 73 456 87 96 608 72 732 33 [300] 907 560 90 93 530 1	69 89 534 [300] 49 607 15 26 32 [300] 725 814 28 941 57009 39 101 8
234 50 [300] 308 528 [300] 603 38 816 [300] 817 52 71 953 54 55 530 1	33 88 87 237 38 73 456 87 96 608 72 732 33 [300] 907 560 90 93 530 1
55004 148 68 85 [300] 211 71 85 843 64 416 68 72 551 63 86 [550] 61	234 50 [300] 308 528 [300] 603 38 816 [300] 817 52 71 953 54 55 530 1
73 75 745 803 [1500] 48 922 60	55004 148 68 85 [300] 211 71 85 843 64 416 68 72 551 63 86 [550] 61

Eine kurze Streikbetrachtung.

Dem in Leipzig erscheinende „Gewerkschafter“, Wochenchrift für Handwerker, Gesellen, Gehilfen und andere Arbeiter, entnehmen wir nachstehenden Artikel:

Wir haben schon mehrfach betont, daß Streiks vom rein ökonomischen Standpunkt aus betrachtet, auch dann, wenn sie siegreich geführt werden, auf die Dauer keinen Vortheil für die Arbeiter bieten.

Doch haben wir es bei den Streiks nicht lediglich mit der ökonomischen Seite zu thun; viel mehr in's Gewicht fällt die allgemeine soziale Seite der Arbeitseinstellungen und diese wollen wir heute kurz in Betracht ziehen.

Wir leben nun einmal in einem großen wirtschaftlichen Kampfe aller gegen alle; Jeder sucht in diesem Kampfe soviel zu erringen, als eben möglich. Eingeeengt ist dieser Kampf eigentlich nur durch die Strafgesetzgebung in den einzelnen Ländern, doch auch diese wird vielfach umgangen und durchbrochen.

Der Kampf wird deshalb so erbittert geführt, weil die Sieger in demselben eine Unsumme von Wohlgehaben und politisch-sozialen Vorrechten erwerben, während die Besiegten Noth und Elend davontragen.

So wie aber der Kampf des Einzelnen gegen den Einzelnen oder auch aller gegen alle unter den verschiedenen Klassen der Bevölkerung in dem großen Konkurrenzspiel wüthet, ebenso bekämpfen auch die Klassen sich gegenseitig.

Die Hauptklassen der Bevölkerung aber sind in allen Kulturstaaten die Klassen der Unternehmer und der Arbeiter. Die kleinere, die Unternehmerklasse gebietet über das Kapital, die größere, die Arbeiterklasse über ihre Arbeitskraft, welche für die Unternehmer immer neues Kapital erzeugt.

Da nun die Arbeitskraft bei der heutigen Produktionsweise, im heutigen wirtschaftlichen Leben im Dienste des Kapitals sich befindet, so liegt in jeder neuen Kapitalbildung durch die Arbeitskraft ein immer größeres Abhängigkeitsverhältnis der letzteren zum Kapital selbst.

Um dies nun zu paralyzieren, ist der Kampf der Arbeiter als Träger der Arbeitskraft gegen die Unternehmer als Träger des Kapitals notwendig, und besonders deshalb, um den allzu großen Druck der letzteren abzuwenden.

Dieser Kampf äußert sich hauptsächlich in dem Bestreben der Arbeiter, für sich möglichst großen Gewinnanteil an der Produktion in Form eines relativ hohen Lohnes zu erringen; ferner in dem Bestreben, eine relativ kurze Arbeitszeit zu erreichen, um die eigene Arbeitskraft zu schonen, um dieselbe möglichst lange zu erhalten. Hoher Lohn und kurze Arbeitszeit aber führen auch mit der Kräftigung des Körpers zur Ausbildung des Geistes, also zur Hebung des ganzen Menschen.

Diese Ausbildung des Geistes aber führt ferner zur Erkenntniß der wirtschaftlichen Zustände und besonders zur Erkenntniß der eigenen Klassenlage und in dieser Wechselwirkung ist der Kampf der Arbeiter gegen das Ueberwuchern des Kapitalismus hauptsächlich zu betrachten. Dadurch allein schon, weil der Kampf zum Klassenbewußtsein und zur Erkenntniß führt, ist derselbe an sich für die Arbeiter vielfach ersprißlich.

Dann ist auch zu beachten, daß die treue Massenbrüderschaft, die sich bei den Streiks zeigt, das Aneinanderschließen der Volksmassen von großem Vortheil ist für die Sache der Arbeit.

Das wissen unsere Leser ja, daß eine relativ gute Lage des Arbeiterstandes auf die Dauer nur durch die Gesetzgebung zu erreichen ist, durch eine gesetzliche Regelung der Produktionsweise; aber unsere Leser wissen auch, daß ebe dies erreicht wird, noch mancher energische Wahlkampf geführt werden muß und daß diese Wahlkämpfe kriegsähnlich nur geführt werden können, wenn das arbeitende Volk einig ist und in Massen zur Wahlurne zieht.

Der Lohn solcher Wahlkämpfe wird dann in seinem Arbeiterrechtsgesetz liegen, wie es von den Arbeiterabgeordneten im Reichstage schon vorgeschlagen worden ist.

Darauf sollten die Arbeitermassen ihr Hauptaugenmerk richten, denn mit der Erringung eines gesetzlichen Maximalarbeitstages und einer Regelung der Produktion hängt innig auch die Lohnfrage zusammen, die zugleich dann zu Gunsten der Arbeiter mit gelöst wird.

Verirrt und Heimgefunden.

In der Weinstube am Markt der kleinen Residenzstadt S. sah in der Nachmittagsstunde eines heiteren Frühlingstages ein stiller blonden Herr, nicht mehr ganz jung, so in den besten Jahren, wie man zu sagen pflegt; er hatte sich eine Zigarre angezündet und blickte nun behaglich in das Treiben draußen hinaus; endlich griff er nach seinem Hut und schickte sich zum Fortgehen an. Dabei fielen seine Augen auf die Zeitung, die unberührt vor ihm gelegen, ganz zufällig verirrten sie sich in den Theil, der die Familiennachrichten enthielt; da fesselte ein bekannter Name seinen Blick:

Mona Solms — Arwin Thalberg
Verlobte.

Er nahm unwillkürlich das Blatt in die Hand und las noch einmal, und wie er so sinnend da stand und an vergangene Tage dachte, die der Mädchenname ihm vergegenwärtigte, war es ihm, als sähe er eine schlanke Gestalt vor sich eine Kreppe hinaufhutschen, es war ihm, als höre er noch die spitzen, hohen Haden zuweilen auf den Stufen klappern, dann verschwand das Mädchen hinter einer Thür, auf der in großen Lettern: „Klasse I.“ stand. Drinnen sah das Personen schon, wie alle Uebrigen, auf seinem Platze, und bei seinem Eintritt hörte er noch ein triumphirendes: „Doch noch zur rechten Zeit gekommen.“ Mochte der Himmel wissen, welchen Streich man wieder ausgeführt, denn darin war dieser Kobold groß.

Während der Gesprächsstunde blickten ihn zuweilen ein Paar lustige Augen unter einem wahren Schopfe rothen Haars an; aber wehe, wenn er je einmal eine Frage nach einer Jahreszahl an sie richtete, pünktlich erfolgte jedes Mal ein trotziger Aufblick, als wolle sie sagen: „Sie wissen doch, daß ich darauf keine Antwort habe.“ dann eine kurze Pause, endlich das in seiner Einfachheit rührende Geständniß: „Ich weiß es nicht!“ In allen übrigen Stunden leistete sie ihr redlich Theil, aber gerade die Fragen nach den Jah-

So betonen wir, daß Streiks an sich nicht geeignet sind, auf die Dauer günstig in die ökonomische Lage der Arbeiter einzugreifen, daß gut vorbereitete Streiks aber wohl geeignet sind, das Klassenbewußtsein der Arbeiter zu heben und sie zu stärken im Widerstande gegen die bösen Folgen des Kapitalismus und ferner sie aufzumuntern, durch den Kampf um die Gesetzgebung die Rechte der Arbeit zu erobern.

Deshalb ist ein muthwilliger, unvorbereiteter Streik immer zu tadeln, gut organisirte Streiks aber haben meist immer Nutzen, wenn auch den erwarteten nicht.

Materielle Vortheile werden durch Streiks niemals auf die Dauer errungen.

Politische Uebersicht.

Ein nationalliberaler Parteitag hat wieder einmal stattgefunden und zwar diesmal in Thale am Harz. Die bekannten Koryphäen von Benda, Miquel u. a. haben wieder große Reden gehalten, in welchen alles Mögliche, sogar die „soziale Frage“ berührt wurde. Natürlich alles in großen Zügen, vom „höheren“ Standpunkt aus. Den größten Redebeitrag scheint der Herr Miquel entwickelt zu haben; er will das Volk von den drückenden Lasten befreien und deshalb das Schulgeld aufgehoben wissen. Ein großer Gedanke! Am Schluß seiner Rede äußerte er sich folgendermaßen: „Vielfach werde gellagt, daß der nationalliberalen Partei der Nachwuchs fehle, daß die Jugend nicht hinter ihr stehe. Allerdings, die Jugend habe die Güter, welche wir als die höchsten schätzen, unsere nationale Einheit (?) und Freibeit (?) müheelos ererbt, sie lenne nicht, wie die Alten, die schweren Kämpfe, welche zur Erlangung dieser Güter durchgeföhrt werden mußten. Die Jugend sehe auch nicht die Gefahren der drohenden Reaktion. Als ob wir nicht mitten in der Reaktion wären! Nun, die Jugend möge darin Recht haben, daß die nationale Einheit und Freiheit uns nicht wieder zu entreißen seien. Trotzdem gebe es aber auch für die Jugend der Aufgaben genug. Möge die Partei diese Aufgaben nur auf ihre Fahne schreiben und der Jugend die Ziele weisen. Wenn die Partei nur immer jung bleibt, dann wird sie auch Jugend behalten.“ — Ja, wenn die Partei nur immer jung bleibt, aber da liegt eben der Hase im Pfeffer! Die Freiheit, welche der Herr Miquel meint, hat für die Jugend nicht den Werth eines Nichts. Mit derartigen abgefangenen Phrasen lockt man heute keine Rage hinter dem Ofen hervor. Das Resultat dieses Parteitages ist gleich Null.

Ein erheblicher Peterspennig aus der Provinz Posen wurde dem Pabst am 14. v. M. von dem früheren polener Erzbischof, jetzigen Kardinal Ledochowski eingehändigt. Wie hoch sich derselbe belaufen hat, giebt der „Kurier Pozn.“ nicht an; doch bemerkt er, daß die Erzbischof Gnien-Posen in Bezug auf Opferwilligkeit für den heiligen Stuhl sich nicht unter den letzten befindet.“ Jedenfalls ist, danach zu urtheilen, der Peterspennig aus der Provinz Posen wieder ein recht erheblicher gewesen. Der Pabst hat die Gabe mit thranendem Auge angenommen, und dabei gesagt: „Meine Theuren, andauernd gebt Ihr in Eurer Bedrängniß Beweise der Anhänglichkeit und Liebe zum heiligen Stuhl.“ — Die Provinz Posen ist eine der ärmsten preussischen Provinzen, arm an materiellen, arm an geistigen Gütern. Wenn der letztere Umstand nicht vorhanden wäre, so würde es unerklärlich sein, daß diese arme Provinz so erhebliche Peterspennige zusammenbringen kann.

Aus Westpreußen, 9. August. Der Abgeordnete für den Reichstag und Landtag, Rittergutsbesitzer v. Wolsklegier auf Schönfeld (Kreis Königsberg), hat, wie der „Königsb. Volks-Ztg.“ geschrieben wird, in diesen Tagen, als er eben von einer Bade- reise nach Nalch heimgekehrt war, eine Verfügung des Landrathes v. Körber in Königsberg erhalten, wonach er in seiner Stellung als Amtsvorsteher suspendirt und die Disziplinär-Untersuchung gegen ihn eingeleitet ist. Als Grund ist angegeben eine Rede, welche der genannte Herr am 28. Juni auf einer Versammlung zu Tadel bei Gelegenheit der tausendjährigen Jubelfeier zu Ehren der Slawen-Apostel Methodius und Cyrillus gehalten hat.

Belgien.

In Brüssel tagt gegenwärtig der internationale Eisenbahnlougreß, zu welchem die europäischen Regierungen, sowie die bedeutenden Privateisenbahngesellschaften Englands und auch einige amerikanische Gesellschaften Vertreter entsendet haben. Den äußeren Anlaß für die Einberufung dieses Kongresses durch die belgische Regierung bot der bevorstehende 50. Ge-

len, auf die er so viel Gewicht legte, wurden nie beantwortet. Er hatte auch außer den Stunden Gelegenheit gehabt, zuweilen mit ihr zu verkehren, jetzt freilich hatte er seit Jahren kein Wort mehr mit ihr gesprochen, sie hatten sich nur hin und wieder auf der Straße gesehen und es war ihm aufgefallen, wie dann jedesmal ein heißes Erdröthen über ihr Gesicht geflogen; freilich auch hierfür hatte er seine Erklärung erhalten.

Hier an derselben Stelle war er kurz vor Neujahr gewesen, als ihm ein Bekannter gesagt: „Hören Sie, Doktor, mein Kousinchen interessirt sich ja gewaltig für Sie, wie haben Sie es nur angefangen, den Kobold so zu fesseln, ich hätte ihr solche treue Liebe eigentlich nicht zugekraut.“

Er war wirklich erstaunt gewesen, denn er war sich bewußt, dem seltsamen Mädchen keinen Grund dazu gegeben zu haben; aber wie das so zu sein pflegt, es hatte ihm halb geheimlich, halb sein Mitleid erregt, und am Neujahrstage hatte eine Karte in Mona's Hand gelegen, die seine feste Handschrift zeigte. „In alter Freundschaft“ hatte unter dem Glückwunsch gestanden. „Nun, die kann ja fortbestehen,“ murmelte er vor sich hin. Ob er wohl je bedacht hatte, wach seliges Entzücken diese schlichten Worte erregt hatten! Ob er bedacht, welche Hoffnungen er durch diese kleine Aufmerksamkeit erregt? Wohl kaum! — Er trat jetzt auf die Straße hinaus. Einige Schritte vor ihm ging eine bekannte Gestalt. Wahrhaftig, sie war es! Da konnte er ja gleich seinen Glückwunsch andringen und zugleich sehen, wie ihr das Brautseim zu Gesichte stand. Mit wenigen Schritten hatte er sie eingeholt: „Darf ich Sie hier auf der Straße überfallen, um Ihnen recht herzlich Glück zu wünschen?“

Das bekannte Erdröthen huschte wieder über das Gesicht, sie hob die Augen, aber der funkelnde Glanz fehlte, sie blickten müde, fast todt zu ihm auf. „Glück“, wiederholte sie leise, „das könnte ich gebrauchen.“

Sie schritt langsam neben ihm weiter, die Augen still vor sich hingerichtet, es war beinahe, als habe sie vergessen,

denktag der Betriebseröffnung auf der Linie Brüssel Mecheln. In seiner Begrüßungsrede äußerte der belgische Minister Vandenweerdeboom am Schluß, Kongresse brächten nicht immer eine greifbare Frucht. Wie jedoch im Völkerverkehr der internationale Postverband von durchschlagender Wirkung sei, so hoffe er, daß auch der allgemeine Eisenbahnerband wenigstens auf denjenigen Gebieten zu Stande kommen werde, auf denen eine Verständigung nützlich und möglich erscheine. Das Programm des Eisenbahnlougreßes umfaßt nahezu sämtliche Fragen, welche eine Reihe von Jahren zur Erörterung gestellt worden sind. Es handelt sich um die Frage, ob Holz- oder Eisen-Traverfen zur Schienenlegung verwendet werden sollen, um die Herabsetzung der Ausgaben und, in Verbindung damit, um die Herabsetzung der Tarife, um die Annahme eines einheitlichen Bremsensystems, um die Verbesserung der Waggonsysteme und noch andere das Eisenbahnwesen betreffende Angelegenheiten.

Frankreich.

Wie der Pariser „Figaro“ wissen will, hätten Deutschland und Oesterreich abgelehnt, an der für das Jahr 1889 aus Anlaß des hundertsten Gedenktages der großen Revolution geplanten Weltausstellung theilzunehmen. Von Seiten der österreichischen Regierung wurde diese Ablehnung dadurch motivirt, daß sie sich nicht an einer Erinnerungsfeier der Revolution betheiligen könnte, durch welche eine Prinzessin aus dem Hause Oesterreich gelöst worden wäre. Eine offizielle Note des „Temps“ verichert dagegen, es seien noch keine offiziellen Einladungen erfolgt, in den bezüglichen offiziellen Unterhandlungen aber, welche bisher stattfanden, sei keine derartige Abneigung an den Tag gelegt worden. Auch von anderer Seite wird die Nachricht des „Figaro“ dementirt.

Auf dem Kirchhofe von Père-La-Chaise fand am Sonntag unter zahlreicher Theilnahme die Einweihung des Denkmals für Blanqui statt; es wurden mehrere Reden gehalten und mehrere Hochs auf die Kommune ausgebracht, auch wurden von der Polizei einige rothe Fahnen in Beschlag genommen, andere, die öffentliche Ruhe störende Zwischenfälle kamen nicht vor.

Die Monarchisten wählten zwar im Stillen, namentlich jetzt, wo die Wahl vor der Thür ist, aber ohne nennenswerthe Erfolge. Neulich brachte der „Figaro“ eine ansehnend offizielle Note über die Intentionen des Grafen von Paris, in welcher gesagt wurde, daß der Graf von Paris zwar kein Manifest erlassen, doch stolz seine Fahne neben derjenigen der Republik aufpflanzen werde, ohne sich zu verhehlen, daß diese Haltung ihn ins Exil führen könnte. Die „Republique française“ hatte dies wogelnd folgendermaßen kommentirt:

„Der Schloßherr von Eu kündigt an, daß er kein Manifest erlassen und auch keine Kandidaten haben werde, daß er jedoch im Uebrigen bereit ist, das Martyrium zu erdulden, um sein Recht geltend zu machen, nichts zu thun und nichts zu sagen.“

Darauf antwortet der monarchistische „Soleil“: „Die „Republique française“ findet in diesem Augenblick, daß der Graf von Paris nicht genug thut. Sie wird vielleicht eines Tages finden, daß er zu viel thut. Bis jetzt hat das Land den Prinzen von Orleans Dank gerufen, daß sie bereit sind, Alles zu erdulden, um es nicht in Unruhen zu stürzen. Ein Tag wird kommen, wo das Land ihnen Dank wissen wird, daß sie bereit sind, Alles zu wagen, um es zu retten.“ — Auf den Tag wird der Herr Graf lange warten können!

— Rochefort beschuldigt im „Intransigent“ Bismarck, er habe Frankreichs Staatsmänner, wie den Barbaren Ferry, verlockt, die Gelder, welche für den Bau der französischen Festungs-Artillerie bewilligt wurden, für Luftschlöcher in Anam zu vergeuden. Jetzt haben wir so fügt er hinzu, 35 000 Mann in Tonkin, außer den 15 000 Mann, die dort zur Leiche werden; 6000 Mann vor Madagaskar; die Mobilmachung ist gefährdet, die Festungs-Artillerie ins Wasser gefallen, die Geldlisten sind leer und die Schulden drückend, kurz, wir sind, wo Bismarck uns haben wollte.“ Uebrigens spricht Rochefort gelassen aus, „daß, wenn das erste Manen-Regiment sich vor den französischen Vorposten zeige, Ferrys Kopf keine drei Heller mehr werth sei.“

Großbritannien.

Aus Alkston, Grafschaft Derbyshire, wird ein arger Krawall gemeldet. Die dortigen Bergleute streiken seit einiger Zeit, weil ihnen der Lohn herabgesetzt werden sollte. Es gelang aber den Grubenverwaltungen, durch List und Versprechungen einige Bergleute zur Arbeit zu bewegen. Die Streikenden geriethen

daß sie zu ihm gesprochen. Er sah sie befremdet an, so hatte er sich diese Begegnung nicht gedacht, dann hätte er sie gewiß nicht herbeigeführt. Er begann wieder: „Nun, eine Braut.“

„Nichtig“, sagte sie, „eine Braut muß ja wohl einen solchen Ueberflus von diesem Artikel haben, daß sie — doch entschuldigen Sie, ich habe ein Rendezvous hier mit meiner Kousine, ich will — ich muß zu meiner Ausstattung einkaufen.“ Sie schien garnicht zu wissen, wo sie sich befand, sie ging auf den nächsten Laden zu, der zufällig einem Zigarrenhändler gehörte.

Er ergriff ihre Hand: „Mona“, sagte er, „hier können Sie die doch nicht laufen.“

Die Thränen schossen ihr in die Augen, aber gleich darauf blihten sie ihn zornig an. „Ich wollte nur fort von Ihnen,“ es klang genau so trotzig, wie er sich aus früheren Tagen erinnerte, „ich hätte ja auch Zigarren hier kaufen können für meinen Verlobten“ — sie brach plötzlich ab, es war, als brächte ihr das Wort neue Qual.

Er wollte sie beruhigen: „Davon verständen Sie ja doch nichts“, sagte er heiter.

Sie lachte: „D, wissen Sie nicht mehr, wie Sie uns einmal überraschten, als Klara und ich das Rauchen versuchten; wir hatten eine Partie nach „der Insel“ gemacht und uns in den tiefsten Schatten des Hölzchens zurückgezogen, um diesen längst gefahten Plan auszuführen.“

„Ja“, lachte er, „und dabei entdeckte ich Sie; ich glaube, im Grunde waren Sie recht froh über die Störung.“

Sie blickte lächelnd in die hübschen, blauen Augen, die trotz seines Lachens einen so schwermüthigen Ausdruck behielten, dann wurde sie plötzlich wieder ernst. „Ich glaube, ich habe mich erst sehr albern benommen“, sagt sie dann; wie mag ich Ihnen nur sonderbar erschienen sein; wollen Sie das vergessen, ja?“ Sie sah bittend zu ihm auf.

Das wirkliche Freundschaftsgefühl, das er stets für dieses Mädchen gehabt, wallte in ihm auf. „Ich möchte

darüber derart in Erregung, daß sie zur Zerstörung des Wohngebäudes eines Geschäftsführers schritten. Der Angegriffene mußte sich mit seiner Familie verbarrikadieren und mit einer Pistole verteidigen. Die Wohnungen der Bergleute, welche die Arbeit wieder aufgenommen, wurden ebenfalls zerstört und Galgen vor denselben errichtet. Zur Bekämpfung der Ausschreitungen mußte die Polizei aus den Nachbarstädten requirirt werden.

Den Hauptgegenstand der Erörterung in der Sonnabend-Sitzung des englischen Unterhauses bildete, wie bereits kurz telegraphisch gemeldet wurde, die Zusatz-Bill zu dem Kriminalgesetze zum Schutze junger Mädchen gegen Verführung und Verleitung zur Unzüchtigkeit. Die Vorlage wurde durch einige nützliche Zusätze ergänzt und schließlich in dritter Lesung angenommen. — Der Schluß der Parlamentssession ist für Donnerstag in Aussicht genommen.

London, 10. August. Unterhaus. Der Unterstaatssekretär Bourke erklärte, daß der Regierung keine Nachrichten vorlägen, welche die von den „Times“ gebrachten Mittheilungen über deutsche Annerkennung in der Nähe von Sansibar bestätigten. Im Gegentheil, die Häuptlinge jenes Gebietes seien dem Sultan von Sansibar loyal gekannt und erkennen die Souveränität desselben an. Von einer Einschüchterung des Sultans von Sansibar seitens Deutschlands sei ihm (Bourke) nichts bekannt.

— Der Schluß der Parlamentssession ist für nächsten Donnerstag in Aussicht genommen.

Kommunales.

Das Arbeiter-Wahl-Komitee für die bevorstehenden Stadtverordneten-Wahlen besteht, nachdem am Sonntag die Ergänzungswahlen vollzogen worden, nunmehr aus folgenden Personen: 1. Fahrwald, Schlosser, Dieffenbachstr. 72; 2. Gutsche, Schneider, Krausnickstr. 11; 3. Kob. Schulze, Buchdrucker, Reibstr. 15; 4. Schweiger, Arbeiter, Köpnickstr. 110a; 5. Kappel, Schlosser, Doyenstr. 3; 6. Gottfr. Schulz, Gelbgießer, Wienerstr. 11; 7. G. Boigt, Tischler, Münschenbergerstr. 32; 8. Straßburg, Tischler, Münschenbergerstr. 26; 9. Thomae, Tuchmacher, Andrastr. 20; 10. Lehmann, Zimmerer, Rügenstr. 89; 11. Krause, Tischler, Brinzenstr. 6; 12. Kroll, Schneider, Gneisenaustr. 103; 13. Wiener, Drechsler, Lauffstr. 50; 14. Ballmüller, Gärtler, Veteranenstr. 28.

Lokales.

r. Angesichts der wiederholt vorgekommenen Fälle von Versammlungs-Auflösungen, die später infolge erhobener Beschwerde in den höheren Instanzen als unmotivirt und nicht gerechtfertigt erklärt worden sind, wird jetzt in den betreffenden Parteikreisen die Frage ventilirt, ob es sich nicht empfehle, in solchen Fällen ungerechtfertigter Auflösung auch zivilrechtlich den betreffenden Beamten wegen der für die vertheilte Versammlung erwachsenen Kosten, die namentlich in Berlin nicht unerheblich sind, in Anspruch zu nehmen. Die nachträgliche Kalkulation der Beamten hat für die bei der Versammlung Theilnehmenden gar keinen praktischen Werth, dagegen dürften die Herren Gendarmen und Polizeileutenants, wenn sie wissen, daß ihnen eventuell auch ein zivilrechtlicher Regressanspruch droht, bei ihren Versammlungs-Auflösungen doch etwas vorsichtiger zu Werke gehen und sich beispielsweise künftig, wenn in einer Versammlung wieder von der Verwaltung einer Kommune die Rede ist, den Unterschied zwischen dieser gesetzlichen Einrichtung und der bekannten Kommune-Herrschaft in Paris im Jahre 1870/71 etwas klarer machen. — Es wird bei nächster passender Gelegenheit ein juristischer Sachwalter mit der Durchführung eines solchen Regress-Anspruches beauftragt werden. — Freilich wird man sich hierbei auf Intervention des Gerichtshofes zur Entscheidung der Kompetenz-Konflikte gefaßt machen müssen. Sollte eine solche wirklich stattfinden, dann würde sich die Erörterung der ganzen Angelegenheit in der Volksvertretung empfehlen.

b. Der vielgenannte Charitee-Prozess — wenn er auch mit der Verurteilung der Verklagten endete — hat doch zweifellos lehrreiche Folgen gehabt. Der arme Arbeiter Düring, Trifstr. 42, indessen hat an ihnen schwer zu tragen. Mühsam ernährt er seine vier Kinder, die Geburt eines fünften steht bevor. Seine Strafe beläuft sich nur auf 40 M., die er abtun kann, aber wegen der Kosten — beim Rechtsanwalt 21,57 M., in Berlin 60—70 M. — steht ihm Pfändung seiner wenigen Habe entgegen. Die arme Frau befindet sich deshalb in einer verzweifelten Gemüthsstimmung.

g. Wohl keine Bräute Berlins wird im Laufe eines Jahres so häufigen Renouvoirs unterworfen, wie die Schleusenbräute am Rothen Schloß. Es erklärt sich dies dadurch, daß hier besonders ein starker Pferdeisenbahnverkehr herrscht und auch der übrige Wagenverkehr ein sehr reger ist. Nachdem diese Bräute erst vor wenigen Wochen zum Theil neue Balken und Bohlen erhalten hat, muß dieselbe jetzt schon wieder stellenweis ausgebessert werden. Eine massiv konstruirte Bräule läßt sich erst nach der projektirten Senkung des Spreewassers herstellen, weil häufig die Bräulenklappen wegen der durch die Schleuse passierenden Rähne hochgezogen werden

lieber wissen, weshalb Sie so waren; wenn Sie nicht glücklich sind, weshalb verzeihen Sie einem alten Freunde die Frage, gingen Sie dies Verhältniß ein?"

Sie seufzte, dann sagte sie: „Wissen Sie, wie es einem armen Mädchen zu Sinn ist, dem man seit früherer Jugend gepredigt hat: Du bist arm, ganz arm! Du wirst einmal auf Dich selbst, auf Dich und Dein Können allein angewiesen sein! Sie können das garnicht begreifen, wie so einem armen Wesen zu Muth ist! Wissen Sie, wie es ist, wenn man sich sagen muß, so lange Du jung bist, ist das Erzieher spielen ganz amüsant, aber wie wird's werden, wenn Du älter, wenn Du endlich alt bist? Man sieht hier und dort ein paar solcher armen, herumgestohlenen Wesen, man bemitleidet sie mit einem heimlichen Grausen: so geh's Dir auch noch einmal! Und das ist noch der beste Fall, man kann krank werden, nicht mehr im Stande sein, sein tägliches Brod zu verdienen, was dann? Wenn man dann, leider, muß ich wohl sagen, sein bischen Stolz nicht hätte, thäte man ja besser daran, gleich ins Wasser zu springen. Und dann kommt so ein reicher, aufgeblasener Mensch und beglückt solch ein armes Ding, seiner Meinung nach, mit dem Anerbieten seiner Hand. D." fuhr sie bitter fort, „es gab Tage, an denen ich mir den Kopf an den Wänden hätte einrennen mögen, ich wußte nicht ein noch aus, mein Herz sagte beständig nein, und der Verstand — nun, der hat am Ende den Sieg davon getragen! Sie wissen nicht, wie müde mich das Zureden macht, alte, welt-erfahrene Frauen sagten mir: das bischen Liebe kommt bald, das sollst Du nur sehen.“

Sie schüttelte sich wie im stillen Grausen, dann sagte sie ruhig: „Nun, und jetzt warte ich, daß sie kommen soll. Sehen Sie mich nur nicht so entsetzt an; es giebt viele, viele Mädchen, denen es so geht wie mir, glauben Sie's nur, bei mir ist's nur das Schlimme, daß ich so manch liebes langes Jahr Zeit hatte, ein Lustschloß zu bauen, in dem ich so heimlich bin, daß ich mich nun auf Erden nicht zurecht finden kann.“ Sie hielt ihm ihre Hand hin. „Und

müssen. Es dürfte interessant sein, einmal zu erfahren, in welchem Stadium sich augenblicklich das große und viel beschriebene Projekt der Senkung des Spreewasserspiegels befindet.

Ein Kriminalbeamter sah gestern Mittag einen Mann mit einer Peitsche in die zwischen Pappel- und Schönhauser-Allee belegene unbenutzte Windmühle einsteigen, ging ihm nach und fand dort noch einen zweiten Mann vor. Der Beamte brachte beide Personen zur nächsten Polizeiwache, wofür sie zugestanden, die Peitsche, einen Würfelbecher mit 3 Würfeln und ein Milchfaß gestohlen zu haben. Die Peitsche will der eine gestern von einer vor dem Grundstück Schönhauser Allee 70a ohne Aufsicht gelassenen Droschke 1. Klasse, den Würfelbecher und das Milchfaß wollen sie gemeinschaftlich gestohlen haben, und zwar den Würfelbecher am 7. d. M. einem hinter dem Grundstück Pappel-Allee 15 schlafenden Manne und das Milchfaß, welches ungefähr 25 Ltr. fassend mit F. G. 53 gezeichnet ist, vor etwa 8 Tagen von einem von Panlow kommenden Wagen. Das Faß war gefüllt und haben sie den Inhalt ausgegossen. Die Eigentümer der genannten Gegenstände haben sich bis jetzt noch nicht ermitteln lassen.

ar. Der Herr Referendar spielt gegenwärtig, zur Zeit der Gerichtsferien, in unserer Rechtspflege eine nicht unbedeutende Rolle. In Schöffensitzungen vertritt er den beurlaubten Amtsanwalt, plaidirt für diesen und beantragt die Strafen. Noch mehr trifft man ihn in den Bureau der Rechtsanwält, die ins Bad oder in die Sommerfrische gegangen sind und nun die ganze Bürde der Berufsgeschäfte auf den jungen Referendar übertragen; dieser führt in seiner Eigenschaft als Bevollmächtigter den stolz klingenden Titel „General-Substitut“. Eine seiner wesentlichsten Beschäftigungen ist hierbei säumige Schuldner zu mahnen, eine Aufgabe, welcher der Anwalt sich gern entzieht. Im Allgemeinen ist recht wenig zu thun, und so findet der Referendar ganz bequem Gelegenheit, einen Theil der Bureauarbeiten zur Replikation, zum Studium des „Dernburg“ oder „Koch“ zu verwenden; über kurz oder lang steht er ja zum zweiten Male vor einer gestrigen Prüfungs-Kommission, von welcher über ihn selbst dann das Urtheil gesprochen wird.

z. Eine tragikomische Liebesaffäre spielte sich in der vorletzten Nacht in einem der eleganten Häuser am unteren Theil der Friedrichstraße ab. Dort wohnt in dem einen Seitenflügel ein junges hübsches Mädchen, das einen alten, wohlhabenden Herrn ihren „Onkel“ nennt. Bis vorgestern Abend war das gegenseitige Verhältniß noch ein sehr gutes. Gestern Morgen erschien schon zu früher Stunde in der Wohnung der jungen Dame ein Dienstmann, welcher der Ueberbringer eines Briefes war. Etwa eine halbe Stunde später vernahm die Flurnachbarin der jungen Dame vom Korridor her dicht vor der Thür ihrer Wohnung ein entsetzliches Gestöhne und als sie nach der Ursache desselben sah, bemerkte sie auf dem Korridor ihre schöne Nachbarin, welche sich in anstößend heftigen Schmerzen auf dem Fußboden krümmte. Sofort wurde ein Arzt herbeigerufen, welcher die Symptome einer Vergiftung mittelst Phosphor feststellte und dem es durch Einflößung wirksamer Gegenmittel gelang, eine Gefahr für das Leben der jungen Dame zu beseitigen. Wie sich herausstellte, hatte der Onkel seiner Nichte auf verschiedene diskrete Mittheilungen der besagten Flurnachbarin hin einen Abgabebrief des verwandtschaftlichen Verhältnisses geschrieben und „aus Rache“ sagte die junge Dame den Entschluß, sich vor der Wohnungsthür der Betreffenden zu vergiften. Der Onkel ist ausgeföhnt.

Wie gewonnen, so zerronnen. „Lieber die Bewahrheitung dieses alten Sprüchwortes erzählt die „Neue Bzg.“ folgendes: Es wird sich so Mancher noch eines Mannes aus den sechziger Jahren erinnern, der im alten Hoflager Blumen verkaufte und wegen seines sprudelnden Humors viele Abnehmer für seine Waare, die ausverkauft wurde, fand. Der Händler hatte sich bereits ein Stämmchen erübrigt. Da gefiel ihm der Handel mit den Kindern des Frühlings nicht mehr, er gab ihn auf, zog nach Weiskensee und fing an, mit Ländereien zu spekuliren. Das Glück war ihm auch hier hold — in nicht zu langer Zeit war er ein reicher Mann, große Landkomplexe waren sein eigen, und sehr bald wurde eine Straße nach ihm benannt. Equipagen, edle Pferde, gallonirte Diener wurden angeschafft und mit weltmännischem Takt fuhr der Begüterte durch die Straßen Berlins. Aber wie gelangt lange währt die Freude nicht. Die Ausgaben waren sehr große — plötzlich schlugen einige Spekulationen fehl, der Betreffende gerieth in große Differenzen, aus denen ihn immer neue sehr gewagte Spekulationen befreien sollten — vergebens. Es ging mit seinem Vermögen rapid bergab und jetzt — jetzt fährt der ehemalige Millionär wieder mit einem Handwagen zum Markte, um Blumen feil zu halten.

Auf der schwedischen Eisbahn wird heute ein Abschieds-Fest der Sudanesen für die Berliner Kinderwelt stattfinden. Eine neu eingerichtete Kaffeelücke wird ihre witzigen Getränke spenden, auch sollen unsere Hausfrauen Gelegenheit finden, die Sudanesen bei dem Gebraue dieses auch im Sudan hochbeliebten Getränkes zu beobachten. Das billige Entree und die in Aussicht gestellten Unterhaltungen, werden der schwedischen Eisbahn zweifellos ein großes Publikum zuführen.

hier bin ich nun wirklich am Ziel, meine Kousine erwartet mich hier.“

Die schmale Hand lag einen Augenblick in der seinen, sie blickte ihn lächelnd an, fast so wie früher blizten die Augen unter dem Haar hervor. Dann sagte sie beinahe schelmisch hinzu: „Bewahren Sie nur im wahren Mitgefühl, das ja alle Männer für einander haben sollen, Herrn Thalberg.“ Er stand allein vor dem Laden, hinter dessen Thür sie eben verschwand. Dann wandte er sich und ging langsam durch die dämmernden Straßen seinem stillen Heim zu. Ein Gefühl des Mitleids hatte ihn ergriffen, nicht für den, für den sie dasselbe gefordert, sondern für dies arme verirrte Mädchenherz, für sie selbst, die so schwer an ihrem Geschick trug. Er hatte sich an seinen Schreibtisch gesetzt, er wollte arbeiten, aber immer wieder tauchten die seltsamen Augen vor ihm auf, bald lachend, bald trübe, immer wechselnd im Ausdruck, wie er das an dem armen Kinde kannte. Er stand ärgerlich auf und schritt ein paar Mal im Zimmer auf und ab. Er hatte sich heute ihren Freund genannt, hatte er als solcher nicht die Pflicht, das Recht, sie zu warnen. Er ergriff die Feder, warf sie aber sogleich wieder hin; nein, das Recht hatte er nicht; sie mußte allein wissen, was zu thun sei; wenn sie sich für den Mannon verlaufen wollte — es war eigentlich verächtlich — so mußte sie das thun. Dann hörte er die traurige Stimme wie im Traum ihre Kämpfe erzählen; konnte sich denken, wie sie sich gewehrt hatte, ihre Freiheit, die ihr stets als höchstes Gut gegolten, zu bewahren. Doch was hatte sie von ihrem Lustschloß, ihren Träumen gesagt? Großer Gott, hatte sie wirklich je darin an ihn gedacht? Ihr Better hatte es ihm in klaren Worten gesagt, deutlich vielleicht noch ihre Bewegung bei einer etwaigen Begegnung. „Himmel, diese Mädchen!“ sagte er ärgerlich, er hatte ihr doch gewiß nie Grund dazu gegeben; ihn traf keine Schuld, das konnte er sich sagen; wie konnte, wie durfte sie sich, ohne daß er sie veranlaßt hatte, in ihn verlieben. Verlieben! Es war einfach lächerlich, gar nicht mädchenhaft! Er hatte noch nie daran gedacht, sie zu seiner Frau zu

An der Ecke der Lütkow- und Potsdamerstraße befand sich seit Jahren ein Schlächterscharrn. Das Grundstück nebst den daranstoßenden beiden Grundstücken waren nun im verflohenen Jahre von einem Baunternehmer erworben, welcher auf denselben umfangreiche und elegante Neubauten ausführen wollte und dem Schlächtermeister, welcher den Scharrn gemiethet, ein ziemlich erhebliches Abstandsgehd bot, wenn derselbe den Scharrn räumen wolle. Der letztere aber bestand wie Schulz auf seinem Schein und forderte eine ganz erheblich höhere Entschädigungssumme. Diese wurde ihm jedoch von dem Käufer nicht gewährt, vielmehr brachte derselbe das neuerdings wiederholt angebrachte Mittel zur Anwendung, indem er die Neubauten auf den übrigen Theilen des Grundstücks begann und den Schlächterscharrn umbaute. Jetzt ist die Miethzeit des letzteren abgelaufen, und der Miether mußte die Lokalität ohne Entschädigung räumen, der Bauberr aber kann nun sein ganzes Grundstück unbehindert bebauen.

Mit kaum glaublicher Frechheit hat in der Nacht zum Sonntag, der „Staatsb. Bzg.“ zufolge, ein Dieb einen Einbruch in dem Amtsbureau zu Kitzdorf verübt, bei dem er ganz besondere Vorkenntnisse dokumentirt hat. Von der Erststraße aus hat er die beiden Scheiben des Doppelfensters eingedrückt, ist durch dasselbe eingestiegen und hat nun das Bult desjenigen Beamten erbrochen, welcher den Kassengeschäften der Oettkrankenkasse vorsteht. Dieser pflegte in dem Bult die eingegangenen Gelder der Tageskasse, in der Regel mehrere Hundert Mark, aufzubewahren, hatte aber am Abend dieselben bis auf 18 Mark anderweit untergebracht, die nun dem Diebe zur Beute geworden. Sowohl die mit Blut beschmutzten Fenster, wie auch das erbrochene Bult tragen deutliche Spuren dafür, daß der Dieb sich bei dem Eindringen der Fenster die Hände erheblich verletz hat.

Einen entsetzlichen Selbstmord soll, wie das „D. Z.“ berichtet, am Sonntag früh um 7 Uhr der kaum 16 Jahre alte Klempnerlehrling Rudolph, der Sohn eines Bahnwärters auf der Berlin-Potsdam Magdeburger Eisenbahn, bei der Bude Nr. 6 in der Nähe der englischen Gasanstalt in Schöneberg begangen haben. Der Selbstmörder ging aus der Wohnung seiner Eltern fort, um sich zu seinem Lehrherrn zu begeben. In seiner Begleitung befanden sich zwei jüngere Brüder, welche aus dem Dorfe Brod holen sollten. Die eiterliche Wohnung liegt außerhalb des Dorfes, so daß die Knaben die genannte Bahn passieren mußten. Auf dem Wege belamten die Brüder Streit und als sie an die Eisenbahn kamen, erklärte der älteste plötzlich, als er einen Zug heranbrausen sah: „Jetzt lasse ich mich todfahren“, kroch durch den Drahtzaun und warf sich unmittelbar, ehe er daran gehindert werden konnte, vor demselben zur Erde. Der eine Arm wurde ihm ausgerissen und hatte er außerdem eine Schädelverletzung am Hinterkopf. In hoffnungslosem Zustande, jedoch noch lebend, wurde er in das Elisabeth-Krankenhaus überführt.

Selbstmord. In Gegenwart seines Kindes, eines Knaben von vier Jahren, machte gestern Abend in der siebenten Stunde der in der Bülowstraße 96 in einem Keller auf dem Hof wohnhafte Arbeiter Fischer seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Er, von Zeit zu Zeit in Buchdruckerien beschäftigt, war schon seit längerer Zeit ohne Arbeit gewesen und lebte mit dem Seinigen in stetem Unfrieden. Auch soll er in Folge dessen sich dem Trunk ergeben haben. In Abwesenheit seiner Frau und während seine drei älteren Kinder vor dem Hause spielten und nur das jüngste im Zimmer war, führte F. den schrecklichen Entschluß aus. Er gab dem Kinde noch eine Stulle mit den Worten: „Da, mein lieber Junge! Das ist die letzte Stulle, die ich Dir geben kann!“ Dann ging er die Kellertreppe hinauf und erhängte sich an der Thürklinke. Das Kind verstand seine Worte natürlich nicht; als es aber seinen Vater im Todeskampfe sich winden sah, begann es jämmerlich um Hilfe zu rufen und rannte schließlich zu seinen Geschwisterinnen hinaus. Die von der Polizei herbeigeholte ärztliche Hilfe blieb erfolglos.

g. Durch einen entsetzlichen Schrei wurden vorgestern Nacht die Bewohner des Hauses Berlinerstr. 22 in Charlottenburg aus dem Schlafe geweckt. Sämmtliche Bewohner, auch der Nachbargebäude, eilten an die Fenster und bemerkten vor dem vorgebauten Hause einen Mann an der Erde liegen. Es ergab sich, daß der Mann stark blutete und in einer förmlichen Blutlache lag. Da derselbe nicht im Stande war, über die Entsehung seiner schweren Verletzungen irgend welche Auskunft zu geben, wurde der Unbekannte mit Hilfe eines Schuppmannes nach der Polizeiwache befördert, von wo aus für ärztliche Beistand gesorgt wurde. Ob es sich um einen Ueberfall oder eine Verletzung bei einem unglücklichen Fall handelt, wird die amtliche Feststellung ergeben.

g. Eine Gefängnißhaft nach Stunden und Minuten ist gewiß neu. Den Polizeibehörden ist seitens des Kgl. Amtsgerichts zu Zehlendorf mitgetheilt worden, daß der 22 Jahre alte Schiffsnericht Hermann Desse wegen Fortdiebstahls zu 6,40 M. Geldstrafe und 51 Bf. Werthtag event. 5 Tagen Gefängniß und zu einer Inhaftstrafe von 1 Tag Haft verurtheilt worden ist, auf die Strafe aber nur 5 M. gezahlt hat, so daß noch 40 Bf. einzuziehen bleiben. Da nun Desse flüchtig ist oder sich vielmehr entfernt hat, ohne daß man seinen Aufenthalt kennt, so werden die Polizeibehörden soeben ersucht, die Strafe von

machen. Und sie? Er blickte finster vor sich hin. Gott bewahre jeden verständigen Mann vor solchen Mädchenlaunen. Aber dann kam ihm der Gedanke, wie es wohl sei, wenn das blonde Mädchen ihm da gegenüber säße, wenn die wunderlichen Augen ihn einmal zärtlich anblickten; wie es überhaupt wohl sei, solch launenvolles Mädchenherz sein eigen zu nennen. Er erinnerte sich, daß ein alter Herr einst von Mona gesagt, ihr Mann würde einmal nie Langeweile haben, seine Frau würde ihm jeden Tag ein ander Gesicht zeigen. „Aber“, hatte er hinzugefügt, „wen dieser kleine Kobold einmal wirklich liebt, der Mann ist zu beneiden.“ Vielleicht, nein gewiß, liebe „dieser kleine Kobold“ damals schon, und ihm, ihm galt das heiße Gefühl, das zuweilen in ihren Augen aussprührte. Er lächelte unwillkürlich, nein, Langeweile würde ihr Mann nicht haben! Wie verschieden war sie ihm erschienen in der kurzen Zeit, die er an ihrer Seite gegangen; tief unglücklich, beinahe verstört in ihrem Jammer, trozig, bittend wie ein Kind, und zuletzt diese erwartete Schallhaftigkeit, doppelt bestrebend nach all dem Traurigen, das sie ihm vorher erzählt. Sie ist gänzlich oberflächlich, das sieht man ja an ihrer ganzen Handlungsweise. Will eine tiefe, treue Liebe im Herzen haben und heirathet einen reichen Mann! Denn fürs Erste stand ihr doch das traurige Schicksal, das sie ihm vorgemalt, noch nicht bevor. Er wußte, sie hatte ihr Elternhaus, und dann, sie war ja auch erst fünfundsiebzig Jahre alt, also noch Zeit genug, ein anderes Geschick zu erwarten. Welches? Er gab sich keine Rechenschaft darüber, aber ein zorniges Gefühl gegen sie beherrschte ihn. Sie hätte ja noch länger warten können, nachdem sie so lange gewartet, wer weiß, wie es gekommen wäre! Wunderliches Mädchenherz! Daß er noch früher Stunden an Niemand weniger, als an seine frühere Schülerin gedacht hatte, das fiel ihm jetzt nicht ein. Thörichtes Mädchen, Du hast Dein Schicksal selbst geschaffen, jetzt ist das Alles vorbei.

(Schluß folgt.)

40 Bf. v
fängniß
Wo bleib
Pol
Mann in
fanden.
— An d
Schiffbau
eines etw
ist es die
einer Ufer
befanden
lautende
Gerüchte
1. Etage
Maurer
berichtig
gebracht
der beim
Krauser
und br
gebracht
der
Die Ver
Ginge
näh-
teilten
legungen,
werden n
Ed
bilden n
Schäbige
betritt,
Wetter u
dann wi
Kubitoria
lant der
unterdrü
Bügel an
gezogen,
entwert
salle die
was wo
den der
ufführen.
„Sie h
über W
na, Herr
je Jerade
kommen je
mies auch
einer sig
Herrn A
Zeit hat
scheint gr
aber dure
genötigt
lomme
ign, das
wegen
— Dorf-
Aber de
Wohlfüh
wohl A
überfüll
zu hoch,
sind des
Sie den
fohlen h
Angell.
et wird
nich verie
— Dorf-
halten;
is Jone
jehen, d
Werden
vor; abe
Dorf; M
Sie „mal
langt sin
Sonntag
hält sich
in de S
weisen, u
Sadie.
sche ist r
loose mit
temporär
proffier
wird er
lang er
ist Jow
weil sie
bei doch
nach de
jehe und
da steht
wie de m
pechen n
n Alm
proft
n fleo
Gändelen
Gund sei
nein, als
hat.
aber wie
ware mit
Hollen t
ia, sage
nost soll
is del d
frage id.
Aren pit
Affen ba
is, det is
ber, un
jebe noch
Un so bi
Sache.
— Ihnen ei
eine Ma
Schleier
noch looc
dann doc
stetel de
Berl.: V
ein voll
verfucht
un de
aus wie
de erne
schon, i

40 Pf. von dem v. Hesse einzuziehen oder an ihm eine Ge-
fangenschaft von 8 Stunden und 53 Minuten zu vollstrecken.
Wo bleibt da Ben Alka?

Politik-Bericht. Am 10. d. M. Morgens wurde ein
Ramm in seiner Wohnung am Ostbahnhof erhängt vorge-
funden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft.
Am demselben Tage Vormittags wurde in der Speise-
— im Bauernbuden die nur mit einem Hemd bekleidete Leiche
eines etwa 25 Jahre alten Mannes angeschwemmt. Vermuthlich
ist es die Leiche eines Mannes, dessen Anzug in der Nacht auf
einer Westtreppe ebendasselbst aufgefunden wurde. In den Taschen
befanden sich auf den Namen Georg Kurlh aus Rastenburg
lautende Papiere. — Um dieselbe Zeit fiel beim Abbrennen des
Berufes bei dem Kusbau Thiergartenstr. 26a. aus der Höhe der
1. Etage ein Kalkstein herab und dem auf einer Leiter stehenden
Maurermeister Daud auf die Brust. Hand erlitt hierbei eine
bedeutende Quetschung, daß er nach dem Elisabeth-Krankenhaus
gebracht werden mußte. — Am Nachmittag desselben Tages fiel
bei dem Abbruch des Hauses Heiligegeiststraße 11 beschaffte
Maurer Köstly von einer etwa 6 Meter hohen Mauer herab
und brach dabei das Bein. Er wurde nach der königl. Klinik
gebracht. — Um dieselbe Zeit wurde ein Mann in seiner in
der Lützowstraße gelegenen Wohnung erhängt vorgefunden.
Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. —
Einige Zeit später wurde der Schneider Schön an der Fried-
richs- und Krausenstraße, Ecke von einem bisher nicht ermit-
telten Fußwerk überfahren und erlitt dabei so erhebliche Ver-
letzungen, daß er mittelst Droschke nach der Charitée gebracht
werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

Scheuen juten Morjen! Die Kälte scheint doch 'n
bishten nachlassen zu haben. Es ist ein kleiner, etwa
30jähriger Mann, der unter dieser Begrüßung den Gerichtssaal
betritt, und bringt die hinzugefügte Bemerkung über das
Wetter um so komischer, als mählich unter der Hitze leucht;
denn wir haben 22 Grad im Schatten. Das anwesende
Auditorium — zum größten Theile Kriminalstudenten — be-
lohnt den Wig denn auch mit einem allgemeinen Lachen und
unterdrücktem Lachen. Es legt seiner Heiterkeit umsonst
Bügel an, als der Gerichtshof sich gerade zur Verabredung zurück-
gezogen, und auch der Staatsanwalt sich auf einen Augenblick
entzweit hat. Der Numitus sorgt aber dafür, daß im Gerichts-
saal die Würde nicht verloren geht. Wer sind Sie, und
was wollen Sie? herrscht er den Eintretenden an. „Ja
bin der Bürstschmied Kraft, Sie haben mir ja eben
gesprochen, ich bin bloß 'mal ausgetreten gewesen.“
„Sie haben sich hier aller überflüssigen Bemerkungen
über das Wetter und dergleichen zu enthalten; verstanden?“ „Na,
na, Herr Obergerichtlicher, man immer jemlich; Sie dhun
ja gerade, als wenn Sie allene nicht wären, natürlich, wir
kommen ja nicht alle Spitzbubenbewahrer sind, nee.“ „Es
muß auch „Spitzbuben“ geben; nun gehen Sie nur hier herein,
einer sitzt schon drin,“ und damit schiebt der Numitus den
Herrn Kraft in die für die Angeklagten bestimmten Raum.
Jetzt hat der Beamte die Lächer auf seiner Seite; Herr Kraft
scheint zwar eine Erwiderung auf der Bunge zu haben, wird
aber durch das Hineintreten des Gerichtshofes zum Schweigen
genöthigt. Nachdem seinem Vorgänger das Urtheil verkündet,
kommt Herr Kraft an die Reihe. Wir erfahren über
ihm, daß er einmal wegen Unterschlagung und zweimal
wegen Beamtenebeleidigung Vorstrafen erlitten hat.
— Vors.: Angekl., sind Sie verheiratet? — Angekl.:
Aber verbe, indem ich bereits seit zehn Jahre mit 'ne
Wirthschafterin 'rumhantieren dhue. Vors.: Wollen Sie mir
wohl klare und präzise Antworten geben und solche dumme
überflüssige Redensarten unterlassen? — Angekl.: Jasses, nu
ja doch, Herr Gerichtshof, sind Se man nicht gleich so. Vors.: Sie
sind des Diebstahls eines Hundes beschuldigt, und zwar sollen
Sie den Wirthschafter Ihrer Nachbarin, des Fräuleins Sievert,
gestohlen haben; räumen Sie das ein, oder streiten Sie?
— Angekl.: Vorläufig bin ich in diese Sache jämlich jenseitsfrei;
er wird doch woll'n Menschen, der seine Steuern zahlen duht,
nicht verbeibt wer'n können, wenn er sich 'n Hund halten duht?
— Vors.: Davon ist keine Rede, einen Hund dürfen Sie sich
halten; aber stehlen dürfen Sie keinen. — Angekl.: Det
ist some Sader. Det soll aber woll noch andere Schofen
geben, die der Mensch nicht machen darf; ich vor meine
Person habe keinen Hund nicht festhalten, da sage ich jut
vor: aber reell jeloost habe ich enen, det is de Sache. —
Vors.: Also bleiben bei diesem Schwindel; nun dann erzählen
Sie mal, auf welche Weise Sie in den Besitz des Hundes ge-
langt sind. — Angekl.: An den bewußten Morjen, et war een
Sonntag, ich weest et ganz genau, da weest mir meine Ollie
sollt sich 'n Kopp mit beide Hände fesse und wirkt immer so
in de Stube 'rum; denn se hatte wieder det infamische Kopp-
schaden, wat de anjehemstigen Schmerzen nicht sind. Det is de
Sache. Kujst, sagte se, duhe mir den einzigsten Fessalen un
stehe uf un jehbe nach de Aptheke in de Schönhauserstraße un
laote mir 'wat Opveldoch mit stiejende Alimente; det is det
einzigste, wat helst dhue. Aber laß Dir det von den schwarzen
Pflaster geben, det lennt meine Natur un best. Na, ich kann denn
sch nicht so sind; wenn ich 'n Menschen oder 'n Stück Vieh, — 't is
was enjal, — liden sehn duhe, denn drehe ich mir un, indem
ich vorat nicht sehn kann. Det is de Sache. Aber schließlich-
werde stehe ich doch uf, indem se jonen Lärm machen duht,
det doch leener mehr schlafen kann, un jehbe denn doch hin-
nach de Aptheke un hole denn det Beis. Wie ich un retour-
nirte un an de Ecke von de Schwedterstraße kommen dhue,
da steht 'n Mann vor de Dhiere, der allerat so aussehn duht
wie de meisten Leute aus 'n Mittelstand, aber weiter leene Ab-
wechen nicht hatte, so det ich ihm doch nicht kennen duht. Un uf
'n Arm hatte er son Keenet, allerliebstei Hündelen, wat sich vor
Kraft man immer so schudderte. Nee, wat vor
'n Keenet niedlichei Dierchen, sage ich; is det
Hündelen Ihr, Herr? — „Nee“, sagte er, „ich bin den
Hund sein Herr,“ un wir lachen noch beede so über den
Sach, als ich ihn ausenandersejen dhut, wie ich det meenen
dhut. „Jawoll“, sagte er, „verstanden habe ich Ihnen woll;
aber wie können Se woll so dämlich fragen; meenen Se, ich
weest mir mit and're Leute ihr Vieh uf 'n Arm 'rumschleppen?
Wollen Se den Hund vielleicht loosen?“ fragte er. Ja sage,
ja, sage ich, ich möchte woll, aber ville kann ich nicht anlejen;
ja, soll er denn loosen? — „Fufzehn Troschen“, sagt er. —
Ja det denn ebenlich 'n Mattenfänger oder 'n Wesspinscher?
frage ich. — „Ja“, meent er, „Matten fängt er; ob er aber
Wesspinschen dhut, da will ich nicht jut vor sagen, wenn ich 'n
Wesspinschen haben dhue, pinsche ich ihm mit 'n Hering.“ — So, sage
ich, det is de Sache. Wir reden nu noch 'ne Zeitlang hin un
her, un zuletzt loose ich ihn den Hund vor 'ne Mat ab un
jehbe noch 'n Troschen un 'ne kleine Weisse 'druf zum besien.
Un so bin ich reeklemang zu 'n Hund jekommen, un det is de
Sache. — Vors.: Es mußte Ihnen doch auffallen, wenn
Ihnen ein wildfremder Mensch ein so wertvolles Thier für
Gehelei schuldig gemacht. — Angekl.: Ja muß den Mann
doch loosen, wenn er sagt, det er 'n Schulse bejeen dhut, un
getheil von de Steier immer in de Tasche haben dhut. —
Vors.: Am gravierendsten ist aber, daß Sie den Hund durch
ein völlig widerständiges Scheren unkenntlich zu machen
versucht haben. — Angekl.: Det sind Feschmadsachen,
un de Feschmader sind verschieden. Von hinten steht er
aus wie 'n Löwe, von vorne wie 'n Affe und von de
Seite noch anders. Det ihn vorne aus 't Feschicht uf
de eine Seite 'n Kluch Haare fehlen dhut, det hat meine Ollie
jehjan, indem ihr de Seite uffredt hatten, det Hundehaare jut

wären vor 't Koppzeihen. Natürlich nicht inwendig, aber aus-
wendig. — Vors.: Jetzt werden Sie wohl mit Ihren Ausreden
zu Ende sein, und wir werden 'mal zunächst das Fräulein
hören, dem der Hund gestohlen wurde. Aus der Beweisauf-
nahme häufen sich die Indizien gegen den Angeklagten in dem
Grade, daß der Gerichtshof mit dem Staatsanwalt die Ueber-
zeugung von seiner Schuld gewinnt und dem Angeklagten eine
1-tägige Gefängnißstrafe zuertheilt. Als der Angeklagte loof-
schüttelnd den Gerichtshof verläßt, meint er: „Ja wer' doch
'mal hören, wat det Kammergericht dazu sagen dhut; so leichte
jieht Kraft sich nicht; det is de Sache.“

(Ser. 8g.)

Vereine und Versammlungen.

Dr. Die Platzdeputirten der Zimmerleute Berlins
hielten am Montag in Siemund's Lokal, Linienstr. 8, ihre erste,
recht zahlreich besuchte Versammlung mit der Tagesordnung:
„Erledigung der Organisationsfragen“ unter der Leitung des
Vorsitzenden der Lohnkommission ab. Der Kollege, welcher das
die Diskussion einleitende Referat erstattete, verlas zunächst das
von der Lohnkommission auf Beschluß einer öffentlichen General-
versammlung an die (ca. 300) Zimmermeister gerichtete Schreiben,
in welchem die Bitte ausgesprochen ist, den Zeitverhältnissen
Rechnung zu tragen und den Minimallohn nach Möglichkeit
erhöhen zu wollen und theilte dann die Antworten mit, welche
die Herren Meister Joche (Bälowsstr.), Hoffmann (Gneisenaustr.),
Lufas (Wartenbergstr.), Arands (Neue Hochstr.) und Balm (?)
der Lohnkommission haben zugehen lassen. Die Ant-
worten drücken alle Wohlwollen und Zustimmung aus und
theilen mit, daß tüchtige Gesellen schon mehr als 4 Mark,
einigen schon mehr als 4.50 Mark Tagelohn gezahlt
werde. Referent schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung,
daß man auf dem eingeschlagenen Wege ohne einen
Generallstreik Löhne erzielen werde, bei denen es möglich
sein werde, etwas für die ein Viertel des Jahres betragende
arbeitslose Zeit zurückzulegen, und zwar um so leichter, je mehr
die Kollegen ihrer Pflicht nachkommen werden. Beiträge zu dem
Unterstützungsfonds zu zahlen. In der Diskussion, an der sich
eine große Anzahl von Rednern betheiligte, wurde vorzugsweise
die Agitation für Vergrößerung des Fachverbandes und An-
sammlung eines möglichst großen Unterstützungsfonds als die
nächstliegenden Aufgaben hervorgehoben. Die dann folgenden
weiteren Debatten führten zu den Beschlüssen, daß alle 4 Wochen
eine Platz-Deputirten-Versammlung abgehalten werden soll und
zwar regelmäßig in dem Lokale und an dem Wochentage,
welche die Lohnkommission bestimmen werde, und daß die nächste
ordentliche General-Versammlung Sonntag, den 23. d. M.,
stattfinden soll. Der Vorschlag des Vorsitzenden, daß durch
die „Vossische“ und die „Baugewerks-Zeitung“ nochmals die
Bitte um Zusendung ihrer Bescheide an die Lohnkommission
bis zum 15. d. M. gerichtet werden mögen, wurde einstimmig
akzeptirt.

**Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser-
und Dampf-Armaturen** hielt am Sonnabend, den 8. d., in
den Gratzwischen Bierhallen eine General-Versammlung ab,
in welcher zunächst Herr Sandermann zum ersten Vorsitzenden
einstimmig gewählt wurde. Sodann wurde der Bericht der
Revisoren über den „Joseph'schen Streik“ gelest und angenom-
men, und beschlossen, denselben demnächst drucken zu lassen
und den betreffenden Gebern zuzusenden. Nachdem der Vorstand
noch beauftragt war, aus seiner Mitte drei Personen zur stän-
digen Vergütungskommission zu wählen, wurden noch den
streifenden Maurern 30 Mark aus der Vereinskasse bewilligt
und schloß die Versammlung 12 1/2 Uhr. Die nächste Versam-
mlung findet am Sonnabend, den 12. September, statt.

Eine Versammlung der Risten- und Koffermacher
tagte am Sonntag Vormittag unter dem Vorsitz des Herrn
Kaufhold in den Armin-Hallen, Kommandantenstr. 20, mit der
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Michelsen über das Ar-
beiter-Schutzgesetz. 2. Wie verhalten wir uns den jetzigen
Lohnverhältnissen gegenüber? Herr Michelsen referirte unter
großem Beifall über den Zweck und Nutzen, welchen die An-
nahme des Arbeiterschutzgesetzes für die gesamte Ar-
beiterbevölkerung im Besonderen haben würde und forderte die
Anwesenden auf, auf ihr Bestes, so viel in ihren Kräften
stünde, für diesen Gegenstand zu wirken. — Darauf wurde
folgende Resolution von der Versammlung einstimmig ange-
nommen: „Die heutige Versammlung der Risten- und Koffermacher
erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll-
kommen einverstanden und verpflichtet sich, für das Arbeiter-
schutzgesetz mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln
dafür einzutreten und zu agitiren.“ Zum 2. Punkt der Tages-
ordnung: Wie verhalten wir uns den jetzigen Lohnver-
hältnissen gegenüber, legte Herr Kaufhold klar, wie
sehr der Lohn in letzter Zeit gesunken und daß die
vor 8 Jahren schwer errungenen Vortheile bereits völlig illu-
sorisch seien. Mehrere Redner äußerten sich dahin, man müsse
wieder einen Streik proklamiren, dies wurde aber von verschie-
dener Seite für jetzt als unpraktisch erklärt. Herr Kaufhold
führte aus, daß er entschiedener Gegner eines Streiks sei
und daß es vor allen Dingen das Nothwendigste sei, daß alle
Kollegen, die noch nicht dem Fachverein angehören, demselben
beitreten, alsdann sei es nur möglich, wieder einen Streik mit
Erfolg durchzuführen zu können. Hierzu war folgende Resolution
eingegangen: „Die heute in den Arminhallen versammelten
Ristenmacher, die noch nicht dem Verein der Ristenmacher an-
gehören, verpflichten sich durch Ehrenwort und Handaufheben,
sich in der nächsten Vereinsversammlung als Mitglied einzzeichnen
zu lassen, um durch Anschluß an den Verein ihre Lage zu ver-
bessern. Zum Schluß forderte Herr Kaufhold auf, daß sich ein
Jeder in die Petitionsliste für das Arbeiterschutzgesetz einzzeichnen
möge. Schluß der Versammlung 2 Uhr.“

Der Fachverein der Tischler hielt Sonnabend, den
8. August, seine Mitglieder-Versammlung Neue Grünstraße 28,
in Jordan's Salon, ab. Herr Dr. Wittgenau hielt einen Vor-
trag über Volksschulbildung und Volkshilf. Der Referent
charakterisirte die Zustände des Mittelalters, in welchem
der Adel, die Geistlichkeit und das Bürgerthum sich um die
Heiligkeit stritten und bemerkte, daß damals die Geistlichen
die Herren der Wissenschaft waren, daß sie jedoch einestheils
aus Trägheit, andernteils aus dem Grunde die Wissenschaft
der großen Allgemeinheit vorenthielten, weil durch die Ver-
allgemeinerung der Volkshilf ihre Lehre sowohl wie ihre
dominirende Stellung, welche sie dem Volke gegenüber ein-
nahmen, erschüttert worden wären. Erst die neuere Zeit hat
durch ihre Kulturfortschritte diese engen Grenzen durchbrochen,
so daß die Forderung einer gediegenen Volkshilf nach und
nach erfüllt werden mußte. Doch auch heute noch fehle es
nicht an entschiedenen Gegnern einer wahren Volkshilf.
Dieselben fürchteten durch allzu große Ausdehnung des Arbeiters
werde derselbe erlernen, daß er als Mensch noch andere An-
sprüche an das Leben zu machen habe, als wie er sie jetzt
machen könne. Als einzig wirkendes Mittel zur Förderung
der Volkshilf sei die Volksschulbildung zu betrachten, und
um diese zu erreichen, müsse die heutige Volkshilf eine große
Umänderung erfahren. Zuerst müsse dieselbe in der Weise
umgeformt werden, daß sie nicht wie heute nur eine Schule für die
ärmeren Klassen sei, sondern sie müsse eine Volkshilf werden,
eine Schule für alle Klassen der Bevölkerung und die Lehr-
sächer müssten dementsprechend eingerichtet werden. Da sei zu-
erst der Religionsunterricht, der nach Meinung des Referenten
wohl bedeutend abgekürzt werden könnte. Die Religion selbst
würde als Privatfache zu betrachten sein. Dann sei in der Ge-
schichte das geschichtliche Auswendiglernen der Jahreszahlen,
z. B. das genaue Einprägen der Regierungszeit der schon vor
Jahrhunderten gestorbenen Fürsten wohl ganz ohne Bedeutung,
die Geschichte solle eben nur sein eine Geschichte der Kulturfort-

schritte und als solche behandelt, sei sie für den Lernenden von
Worth. Weiter werde in der heutigen Volkshilf die Natur-
geschichte zu tiefmütterlich behandelt und gerade diese Wissen-
schaft sei als wichtigstes Lehrfach hinzustellen, da dieselbe die
meiste Anregung gebe, wegen ihrer Mannigfaltigkeit und sie
den Lernenden auf Gebieten herumführe, die für eine gute
Volkshilf am geeignetsten seien. So umfasse diese Wissen-
schaft Physik, Chemie, Darwinismus und Nationalökonomie
und letztere sei von so weittragender Bedeutung, daß sie auch
in die heutige Volkshilf schon als Lehrfach eingereiht werden
müsse. Referent wies dann noch auf die Sprachwissenschaft hin,
die wohl, um keine Lücke zu lassen, mit aufgenommen werden müsse.
Um nun dieses zu erreichen, müsse mit Energie darauf hinge-
arbeitet werden, daß die Gleichberechtigung in der Schule zu
Stande käme, daß die ärmere Bevölkerung ebenso wie jetzt die
„Bessersituirten“ wissenschaftliche Kenntnisse in somit eine wahre
Volkshilfbildung sich aneignen könnte. Reicher Beifall lohnte den
Redner für seinen Vortrag. Es entspann sich hierauf eine leb-
hafte Debatte, an der die Herren Pfeiffer, Strehlow,
Wogt und Apelt theilnahmen. Nach Erledigung einiger
Fragen wurde noch bekannt gemacht, daß die Namen der
säumigen Mitglieder, welche noch Billets vom Sommerfest in
Händen haben und dieselben bis zur nächsten Versammlung
nicht abliefern, öffentlich bekannt gemacht werden. Die
Billets sind zurückzugeben an Herrn Lindemann, Baruther-
straße 9, IV.

h.s. Die Drechsler hatten sich am Montag Abend zahl-
reich in den Arminhallen in der Kommandantenstraße zu einer
Versammlung des Vereins zur Wahrung der materiellen
Interessen der Drechsler und Berufs-
genossen eingefunden, deren Tagesordnung folgendermaßen
lautete: 1. Geschäftliches; 2. Antrag des Vorstandes, betreffend
die Namensänderung des Vereins; 3. Diskussion über die Ab-
änderung der Vereinsstatuten; 4. Verschiedenes. Das Resultat
der Hauptverhandlungen war die nach kurzer Motivirung er-
folgte Annahme des Namensänderung des Vereins be-
treffenden Vorstandsantrages, demgemäß der Verein von nun
an den Namen führt: „Fachverein sämtlicher im
Drechslergewerk beschäftigten Gewerksge-
nossen Berlins.“ Hieran reihte sich eine Diskussion über
die Statutenänderungen, welche zur Wahl einer aus 5 Mit-
gliedern bestehenden Statutenberathungskommission führte.
Bei Punkt 4 der Tagesordnung entspann sich eine lebhaft
Diskussion über die Lohnverhältnisse der Drechsler, die von
den Herren Pindric, Sandermann, Kühn und
Andere, als die allertraurigsten bezeichnet wurden. Selbst der
bessere, leistungsfähige Arbeiter könne jetzt nur 12—15 Mark
wöchentlich verdienen. Die große Masse der Berliner Drechsler
erziele nur 8 bis 12 Mark Wochenverdienst, welchem Umstande
hauptsächlich der relativ starke, andauernde Indifferentismus
gegenüber den Bestrebungen der Organisation zuzuschreiben
sei, während doch nur durch massenhaften Beitritt zu derselben
eine materielle Besserstellung herbeiführen wäre. Der Ver-
ein werde aber dennoch nicht müde werden, durch Ausarbeit-
ung von Affordolohnverträgen unter Zugrundelegung von 18 M.
Minimal-Wochenverdienst bei 10stündiger täglicher Arbeitszeit den
Interessen der Kollegen des Gewerks zu dienen, in der sicheren
Zuversicht, daß diese sich doch endlich einmal aufraffen würden,
wenn der Ruf an sie ergehe, den geeigneten Zeitpunkt zur
Hebung ihrer materiellen Lage nicht ungenützt verstreichen zu
lassen. Durch einstimmige Annahme einer Resolution wurde
der Vorstand beauftragt, die energische Durchführung dieser
Aufgabe zu veranlassen. Ferner wurde die Veranstaltung einer
am 23. d. M. zu unternehmenden Herrenpartie über Halensee
nach Schildhorn beschlossen. Die Abfahrt ist Morgens 7 Uhr
14 Minuten vom Potsdamer Bahnhof.

**h.s. Das Statut der neuen „Vereinigung von In-
habern Berliner Baugeschäfte“, deren Gründung in der
letzten Baugeschäftsinhaber-Versammlung abgeschlossen wurde,
enthält im Wesentlichen folgende Bestimmungen: Der Zweck
des Vereins ist ausschließlich der Regelung der Lohnfrage
mit den Gesellen des Maurer- und Zimmer-Hand-
werks, wozüglich auf dem Wege der gütlichen
Verhandlung, event. durch gemeinsames Zusammen-
gehen gegen Vergewaltigung durch Arbeitseinstellungen.
Den außerordentlichen Versammlungen, welche durch
eingeschriebenen Brief zusammengerufen werden, sind diejenigen
Beschlüsse vorbehalten, welche sich direkt auf gemeinsam zu
treffende, einschneidende Maßregeln beziehen, als: Normirung
von allgemein gültigen Lohnsätzen, Aufnahme oder Beendigung
eines Streiks, Unterstützung einzelner Fachgenossen im Falle
eines partiellen Streiks oder Berufsverklärung, Statutenände-
rung u. dgl. Für die Gültigkeit der in einer solchen
Versammlung gefassten Beschlüsse ist die Zustimmung von
mindestens dreiviertel der anwesenden Stimmen
erforderlich. Die Beitrags-Pflicht, sowie die
Zahl der Stimmen wird nach der von den einzelnen Mit-
gliedern gezahlten Gewerbesteuer geregelt, indem letztere durch
den Vorstand auf Grund der betreffenden Beschlüsse in sechs
Stufen getheilt wird. Bei jedem neuen Streik wird die
Stimmliste durch den Vorstand, entsprechend der Hebeliste des
letzten Jahres, berichtet. Die Stimmzettel der Mitglieder der
ersten Stufe gelten einfach, die der zweiten Stufe zählen
doppelt, die der dritten dreifach u. s. w. Entsprechend diesen
Stufen wird auch die Beitrags-Quote einzelner Mitglieder
ausgeschrieben, so daß z. B. ein Mitglied der sechsten Stufe
den sechsfachen Beitrag der ersten Stufe bezahlt. Die Höhe
dieser Beitragsquote wird hiernach durch den Vorstand zu
einer ihm passend scheinenden Zeit und in einer ihm nöthig
erscheinenden Höhe festgesetzt und ausgeschrieben. — Nach § 7
darf kein Mitglied Opreten über Bauarbeiten und Lieferungen
abgeben oder bezügliche Verträge abschließen, in welchen nicht
folgender Passus enthalten ist: „Sollte eine Arbeitseinstellung
eintreten, die länger als vierzehn Tage dauert, so verlängern
sich die Vollendungs- bzw. Lieferungsfristen um die Zeit der
längeren Dauer des Streiks. Ueber Anfang resp. Beendigung
des Streiks soll der Vorstand der Vereinigung von Inhabern
Berliner Baugeschäfte Auskunft erteilen.“ Für jeden Fall
der Unterlassung hat das betreffende Mitglied eine Strafe in
Höhe von ein Fünftel der von ihm gestellten Kautions zu
zahlen. — Die Kautions betreffend, bestimmt § 8,
daß solche „zur mehrfachen Sicherung der Pfllichterfüllung der
Mitglieder unter einander, wie sie durch das Statut festgesetzt
wird,“ von den Mitgliedern und zwar in Höhe des zehn-
fachen Beitrages der zur Zeit des Eintritts
von ihnen gezahlten Gewerbesteuer zu stellen
sind. Die Kautions ist in Form eines Solawechsels zu Händen
des Vorstandes oder der von ihm bezielmeten Persönlichkei-
ten zu deponiren, welche denselben unter gemeinsamem Verschluß
mit dem jeweiligen Vorsitzenden des Vorstandes bei der Reichs-
hauptbank deponirt. Der letztere hat das Recht, auf Beschluß
des Vorstandes den Solawechsel zu realisiren und davon die
etwa verwirkten, nicht freiwillig gezahlten Strafgebühren in Abzug
zu bringen. Den außerordentlichen Versammlungen steht es
zu, allgemeine Straffestimmungen für Abweichungen von den
Beschlüssen der ordentlichen und außerordentlichen Versam-
mlungen zu normiren und Aud hierfür speziell die gestellten
Kautions haßbar. Der Austritt aus dem Verein steht
nach dreimonatlicher Kündigung zu jeder Zeit frei. Die wäh-
rend der Kündigungszeit gefassten Beschlüsse sind jedoch für
den Austrittenden während der Kündigungsfrist bindend.
Auch wird erst nach Ablauf der letzteren die Kautions,
falls diese noch nicht verfallen sein sollte, zurückgegeben. —
Der Erlaß einer Geschäftsordnung zur Regelung der For-
malitäten auf Grund des Statuts ist lediglich Sache des Vor-
standes. Ebenso ist es, wenn in einem Falle der Sinn des
Statuts und der Geschäftsordnung sich als lächerhaft erweisen
sollte, lediglich Vorstands-Sache, unter Vermeidung jeder Dis-**

Luftion in der Versammlung, die Lücke zu ergänzen resp. einen undeutlichen Wortlaut zu interpretieren.

München, 9. August. Gestern Abend fand in den unteren Räumen von Riß's Kolloseum eine öffentliche Tischlerversammlung mit der Tagesordnung der heutigen Produktion im Tischlergewerbe und Zweck der Bedeutung der Fachvereine statt. Der Saal war vollständig überfüllt und mögen über 1200 Personen anwesend gewesen sein. Nach der Eröffnung der Versammlung durch den Einberufer Traut wurde zur Bildung des Bureaus geschritten. Das Referat hatte Herr Klotz aus Stuttgart entsprechend einem Beschlusse der letzten öffentlichen Tischler-Versammlung in der Leopoldstadt dahier, übernommen. In klarer Weise besprach er: Wie sich aus der früheren Produktionsweise des Kleinhandwerkes mit seinem auskömmlichen Lohne für den Gesellen die Produktionsweise mit der Ueberproduktion und dem Elende der Arbeiter entwickle. Seiner Ansicht nach sei abzuhelfen durch eine stramme gewerkschaftliche Organisation, durch das Zusammenhalten der Arbeiter, durch Einführung des Maximalarbeitstages und durch bedingte Lohnerhöhung. Hierauf wurde folgende Resolution angenommen: Die heutige Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und beauftragt dessen taktische Vorschläge, die Organisation der Fachvereine nach Kräften zu fördern. Alsdann sprachen noch einige Redner im ähnlichen Sinne. Reichstagsabgeordneter Biered ist nicht allein für Selbsthilfe, sondern er begehrt auch Staatshilfe und beauftragt deshalb, möglichst zahlreich der Petition für das Arbeiterschutzesgesetz beizutreten.

Arbeiter-Bezirks-Verein für den Osten Berlins. Die Petition betreffs des Arbeiterschutzesgesetzes liegt zur Unterzeichnung aus. Den Mitgliedern wird es dringend an's Herz gelegt, nicht nur die Petition mit ihrer eigenen Unterschrift zu versehen, sondern auch in ihren Kreisen dahin zu wirken, daß dieselbe mit tausenden von Unterschriften bedeckt an den Reichstag gelange. Listen sind an den im „Berliner Volksblatt“ Nr. 178 bezeichneten Stellen zu haben. Denjenigen Mitgliedern, welche Listen zum Sammeln von Unterschriften entnehmen, wird pünktliche Ablieferung zur Pflicht gemacht.

Den Steinträgern Berlins zur Nachricht, daß sich der Arbeitsnachweis des Fachvereins der Steinträger bei folgenden Herren befindet: 1. F. Edel, Salzigerstraße 43; 2. Doh, Frankfurter- und Friedenstraße-Ecke; 3. Kuhnlemer, Weinbergsweg; 4. Veitmeier, Bad- und Grünhaldenstraße-Ecke; 5. Gilar, Jossenerstraße 52; 6. Otto Schmar, Blumenthalstraße 5. Der Vorstand bittet die Kollegen, den Arbeitsnachweis recht zahlreich zu benutzen.

Der Berliner Studentenverein hält am 16. August in Meiß's Salon, Kommandantenstr. 71-72, eine Generalversammlung ab, mit folgender Tagesordnung: 1. Abschaffung der Sonntagsarbeit und des Arbeiterschutzes. 2. Bericht des Polizeipräsidenten und die Hilfsklassen. 3. Verschiedenes. Näheres wird durch Säulenanschlag bekannt gemacht werden.

Vereinigung Deutscher Metallarbeiter (Mitgliedschaft Süden). Donnerstag, den 13. August, Abends 8 1/2 Uhr, bei Wolf u. Krüger, Staltpferstr. 126, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Konig über die Naturheilmethode; 2) das Verhalten des I. Bevollmächtigten der Mitgliedschaft Berlin 8 und die Stellung der Mitglieder hierzu; 3) Wahl eines Revisoren; 4) Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen.

Theater.

Velle-Alliance-Theater.

Heute: Ein Penstonskind.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Der Großmogul.

Ostend-Theater.

Heute: Die Goldgräber.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst. Heute: Zum 12. Male: Die wilde Raue. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Zur Mittheilung!

Den Mitgliedern des Bez.-Vereins des werktätigen Volkes der Schönhauser Vorstadt zur Nachricht, daß noch bis Donnerstag Abend Billets zu der am Sonntag, den 16. August, stattfindenden

Landpartie

zu haben sind im Bigaretengeschäft von Ferd. Gwald, Weinbergsweg 15b, Ballmüller, Veteranenstraße 28, Nagel, Schwedterstr. 252, Hof Keller. — Abfahrt Morgens 7 Uhr Ecke der Frankfurter- und Schönhauser-Allee. [1853] Das Komitee.

Außerordentliche

General-Versammlung

der Mitglieder der

Bau- und Fabrikarbeiter-Kranken- und Begräbnis-Kasse (G. H.-K.)

Sonntag, den 16. August, Vormittags 10 Uhr,

in Säger's Lokal, Grüner Weg 29.

Tagesordnung: Nochmalige Beratung über Statutenänderung. — Das Statutenbuch legitimiert. [1850]

Der Vorstand.

F. A. J. Wenzel, Vorsitzender, Königsbergerstr. 5.

Außerordentliche

General-Versammlung

der Mitglieder

der Kranken- und Begräbnis-Kasse der Gürtler und Bronceure

(Eingeschr. Hilfskasse Nr. 60)

Donnerstag, den 13. August, Abends 8 Uhr,

in Saubach's Kasino, Prinsenzstr. 94.

Tagesordnung: Wahl der Bevollmächtigten und dessen Stellvertreter lt. §§ 12 u. 15 des Unfallversicherungsgesetzes. Um recht zahlreichen Besuch der Wichtigkeit halber bittet

[1852] Der Vorstand.

Donnerstag, den 13. d. Mts., Abends 8 Uhr, bei

Gratweil: [1870]

Geselliges Zusammensein

der Mitglieder des Arbeiterinnen-Vereins. Gäste willkommen. — Mitglieder werden aufgenommen. Der Vorstand.

Vermischtes.

Was ist geschwind? Ein gewöhnlicher Fußgänger legt in einer Sekunde 4 Fuß zurück, ein deutscher Reichspostwagen 8 Fuß, die meisten Flüsse 2-4 Fuß, die Donau 5-6 Fuß, ein schwacher Wind 10 Fuß, ein Segelschiff 14 Fuß, ein englisches Rennpferd 45 Fuß, das berühmte Rennpferd „Sterling“ 80 Fuß, ein Windhund 80 Fuß, ein Adler 100 Fuß, eine Brieftaube 120 Fuß, der stärkste Sturm 120 Fuß, der Schall in der Luft 1080 Fuß, eine Büchsenkugel 1500 Fuß, eine 24-fündige Kanonenkugel 2300 Fuß, die Erde auf ihrer Bahn 4 Meilen = 96 000 Fuß, das Licht 42 000 Meilen, die elektrische Funke 60 000 Meilen.

Braunschweig, 6. August. Ein schweres Verbrechen wurde heute hier begangen. Um 8 Uhr früh wurde dicht bei der Stadt eine Frau in verbrecherischer Absicht von einem Manne überfallen. Ein Passant, welcher den Raub aus der Ferne gesehen, demselben aber zuerst keine Bedeutung beigelegt hatte, eilte später hinzu, worauf der Thäter entließ. Die Frau war bewußtlos und gab nur noch schwache Lebenszeichen von sich, sie war fast zu Tode gewürgt. Kam die Hilfe einige Augenblicke später, so wäre das Verbrechen vollständig geworden, jetzt ist die Frau außer Lebensgefahr. Während die Polizei noch recherchierte, stellte sich der Thäter, ein Mann von 30 Jahren und Vater von 3 Kindern, Mittags selbst bei der Behörde mit den Worten: Ich bin der Mörder. Angst und Gewissensbisse — er wird sein Opfer todt geglaubt haben — hatten ihm keine Ruhe gelassen.

Kleine Mittheilungen.

Ashersleben, 7. August. Bei den Neubauten auf dem hiesigen Kalwerke ereignete sich gestern Abend um 6 Uhr ein Unglücksfall. Als der 19-jährige Klempnergehilfe Wilhelm Grabe, der bei den Dachdeckern als Handlanger beschäftigt war, auf dem Dache entlang ging, glitt er aus und fiel zunächst auf ein Oberlichtfenster. Die Glasscheiben zerbrachen und er fuhr nun (mit dem Kopfe voran) in das Innere des Gebäudes, schlug hier auf ein Bassin und dann auf den Fußboden. Außer mehreren anderen Verletzungen trug er einen Bruch des Genicks davon, so daß der Tod sofort eintrat.

Zum Untergang der „Cimbria“. Erst jetzt erfährt man, daß der Untergang des Dampfers „Cimbria“, der im Januar 1883 nahe der deutschen Küste durch einen Zusammenstoß mit einem englischen Schiffe zum Sinken gebracht wurde, nachträglich noch der deutschen Reichspost eine kleine Summe gekostet hat. Mit dem Dampfer waren etwa sechzig dichtgefüllte Brief- und Zeitungspäckte und mehrere hundert Pakete zu Grunde gegangen, und alle Versuche, dieselben später zu heben, erwiesen sich als nutzlos. Für die Pakete mit und ohne Wertangabe haben die Expeditionsfirmen, denen die Reichspostverwaltung die Vermittlung des Päckereiaustausches zwischen Deutschland und den rückliegenden Ländern einerseits und Amerika andererseits übertragen hat, und an letzter Stelle die Transportversicherungsgesellschaften den bestimmungsmäßigen Ersatz geleistet. Baares Geld, dessen Versendung im überseeischen Verkehr heutzutage zu den Seltenheiten gehört, ist nur in geringem Grade verloren gegangen; dagegen befanden sich auf der „Cimbria“ nicht weniger als 1600 eingeschriebene Briefe. Nach dem Weltpostvertrage hat der Absender im Falle des Verlustes einer Einschreibebüchse, den Fall höherer Gewalt ausgenommen, eine Entschädigung von 50 Fr. (resp. 42 Mark) zu beanspruchen. Nachdem die Berichte entschieden hatten, daß das

Unglück nicht höherer Gewalt, sondern der Verschuldung der beiden Kapitäne zuzuschreiben sei, hat die Reichspost sich ihrer Entschädigungspflicht nicht mehr entzogen. Indessen hat sich die Gesamtsumme der Ersatzleistungen, da viele Absender theils auf Ersatz verzichtet, theils nur die Erstattung der verauslagten Frachtkosten beansprucht, theils überhaupt gar keinen Ersatzanspruch geltend gemacht hatten, auf die im Verhältnis zur Stückzahl der verloren gegangenen Einschreibebüchse (1600) nur geringe Summe von rund 1800 M. belaufen.

Im Fürstenthum Waldeck hat ein Unwetter, welches am 5. August wüthete, in wahrhaft entsetzlicher Weise Getreide hauptsächlich in der Gegend von Rorbach und der Kreis des Eisenbergs von Wollenbruch und Hagelschlag heimgesucht worden, wie es seit Menschengedenken nicht der Fall gewesen ist. Der angerichtete Schaden an Hab und Gut, an Getreide und Feld spottet jeder Beschreibung. Blitz und Donner, Schlag auf Schlag; um 3 Uhr war es rabenschwarze Nacht, so daß man keine Hand vor Augen sehen konnte, dabei hagelte es „gletscherhaft“, dicke Eisklumpen fielen zur Erde und vernichteten nahezu das sämmtliche noch stehende Getreide in der Rorbacher Gemarkung und den angrenzenden Dörfern Niederulfe, Nordenbeck, Thalstetter, Dorstetter, Vengelfeld u. c. An einzelnen Stellen lag der Hagel kühnlich mehrere Fuß hoch. Es war, als ob Himmel und Erde in einander aufgehen wollten. Um 7 Uhr, nach vierstündiger Dauer, hörte das Unwetter erst wieder auf. Von den Feldfrüchten ist fast nichts mehr zu sehen, denn was der Hagel nicht verwüthete, zerstörte die furchtbare Wasserfluth. Unzählige Wälder hat der Blitz eingeschlagen. Die Verheerungen sind schrecklich, der Schaden noch nicht zu übersehen.

Gemeinnütziges.

Mittel, um Verletzungen kleiner Kinder zu vermeiden. Zu den gewöhnlichsten Ereignissen der Kindheit und die die jätlichen Mütter am meisten in Schrecken setzen, gehören körperliche Verletzungen durch Stöße, Fall, Verbrennungen u. s. w. Ein Universalmittel dagegen ist das kalte Wasser, das man überall bei der Hand hat, und am gewishesten allen üblen Folgen vorbeugt. Man wache sogleich — je schneller es geschieht, desto wirksamer ist es — die verletzte Stelle mit dem kältesten Wasser und setze dann nach 1/4 Stunde lang kalte Umschläge fort, die indeß, sobald sie anfangen warm zu werden, gewechselt werden müssen. Dies verhindert Entzündung, Schwellung u. s. w. Nach jedem heftigen Falle dagegen oder nach einem heftigen Stöße, lasse man das Rückgrat sorgfältig untersuchen. Bei starken Verbrennungen (mit Verlust der Oberhaut) nimmt man Del, süßen Rahm oder eine Salbe von frischer Butter und etwas Wachs. Schnittwunden läßt man ausbluten und überklebt sie mit englischem Pflaster.

Schwarze Beize für Holzwerk. Zu diesem Zweck empfiehlt sich eine Mischung von 1 Pfund Kupfervitriol, 1 Pfund Galläpfel, 1/4 Pfund Ammoniakflüssigkeit und 10 Pfund Essig, die man unter zeitweiligem Umrühren einige Zeit lang stehen läßt und filtrirt. Das Holzwerk muß rein und glatt, die Sprünge müssen mit schwarzem, vollkommen trockenem Sand ausgefüllt sein. Die Beize wird 2-3 Mal angebracht, und dann, nachdem sie 2 bis 3 Tage lang hat trocknen müssen, das Holz mit gelochtem Del abgerieben, bis es den erforderlichen Glanz hat. Wenn obige Mischung zu viel ist, der kann jedes einzelne Quantum entsprechend verringern; endweder nehme man 1/4, 1/2, 1/3 oder 1/4 Theil des obig Angegebenen.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)
No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30
empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Borte und Knöpfe. **Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.**
Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten.
Der Vorstand und Verwaltungsrath.

723
In beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44.

Der
Neue Welt-Kalender
für 1886.

Es hat den ersten Theil schon als bester: Begleitende, halbjährliche Uebersicht der hiesigen Kirchensammlungen von 1881-1884. — Monats- und Quartalsübersicht von Robert Schlegel. — Mittheilungen-Pöhlke'sche, von Brink, über die Kirchen- und Schulverwaltung. — Einflüsse, Statistiken und Chroniken. — Ein Osm. Rührer. — Proben im Weltk. Erziehung von W. Jensen. — Der Schlangensammler. Erklärung von Klappel.

Alle Oratienbringungen:
1. Der erste Theil. 2. Preis 1/2 Mark.
3. Der zweite Theil. 4. Der dritte Theil. 5. Der vierte Theil.
1 Mark.

Preis 50 Pfennig.
Statthalter.
J. B. W. Birk.

Arbeitsmarkt.
Gesucht ein Koch-Schneider a. Woche Rosenthalerstr. 10, vorn 2 Treppen. [1854]
Wäsche wird in und außer dem Hause ausgebleicht, auch werden Namen gestrichelt und Strümpfe gestrichelt bei Fr. Böhm e., Grünauerstr. 11, Hof 3 Tr. [1848]

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabaks. Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabaks. Acht Rorbacher Rautabale.